Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 116. Mittwoch, den 21. Mai 1913. 20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Welfenhochzeit.

Sie winden ihr schon den Jungfernkranz, der Prinzessin aus dem Hause Hohenzollern, von deren berückender Holdseligkeit uns die Schmocks der bürgerlichen Presse auf allen Märkten und Gassen so oft vorgesungen haben, daß um ein Haar sogar wir davon überzeugt sind. Sie winden ihr den Jungfernkranz, all die hochgemuten Patrioten, von deren äußerer und innerer Holdseligkeit wir minder überzeugt sind. Sie klappen schon probend die Kinnbacken auf und zu, um das Hurra recht tönend aus der deutschen Männerbrust aufsteigen zu lassen, sie verleihen durch eifriges Bürsten den ältesten Zylinderhüten einen letzten melancholischen Glanz, und die wackersten Haudegen der Berliner Schlächterinnung üben schüchtern den Sattelsitz auf martialischen, aber frommen Gäulen, um im Festzuge an der Spitze zu paradieren. Deutschland ist in Aufregung, denn bei Kaisers ist Hochzeit!

Deutschland in Aufregung? Es denkt gar nicht daran. Deutschland ist froh, daß der Frühlingshimmel heiter lacht. Deutschland schaut aus, ob die politischen Wetterwolken sich auch bald verziehen. Aber Aufregung wegen der Familienfeier im Berliner Schloß? Warum denn und wieso?? Aufgeregt ist man vielleicht in den Bezirken der geistig Minderbemittelten, in denen die Landwehrdienstauszeichnung 2. Klasse als hohe Ehre eingeschätzt wird, und vor allem ist die in irgend einer Hinsicht patriotische Presse aufgeregt und bemüht sich, durch lautes Geschrei Krethi und Plethi zur Garnierung der Rinnsteine am Hochzeitstage aufzubieten. Da gibt es denn keine Ausnahmen — von der „Kreuzzeitung“ bis zum „Berliner Tageblatt“ geht es, von den sogenannten unparteiischen Blättern, den General-, Lokal- und Kreisanzeigern ganz zu schweigen. Von früheren Gelegenheiten her weiß man, daß uns nichts erspart bleiben wird. Die Firma, die die Hochzeitskutsche lackiert hat, kann man loyalen Bürgern doch beileibe nicht verschweigen, und der loyale Bürger erhebt auch berechtigten Anspruch darauf, von seinem Leibblatt mit der Nase auf die duftende Brautwäsche gestoßen zu werden — um jedes Spitzenhöschen muß er genauesten Bescheid wissen. Kurz und gut, bis zu dem Tage, da sich, gewissermaßen im Beisein aller guten Patrioten, der Cumberländer mit elegantem Kavalleristensatz ins Brautbett schwingt, wird sichs, wohin man auch in der bürgerlichen Presse greift, schleimig und breiig anfühlen. Alle Schleusen des Byzantinismus sind gezogen.

Das deutsche Volk in seinen weiten und breiten Schichten steht, so weit es nicht von einem Schauer des Ekels geschüttelt wird, dem unwürdigen Spektakel mit gelassener Ruhe gegenüber. Freilich empfinden auch wir menschlich genug, um dem Kaiserkind zu wünschen, was wir jedem Proletarierkind wünschen: daß es in der Ehelotterie keine Niete ziehen möge. Aber gerade deshalb muß uns das tolle Gebaren der bürgerlichen Presse umso widerwärtiger, um so würdeloser erscheinen, da sie doch genau weiß, daß man hier nicht geprüft hat, ob sich das Herz zum Herzen findet, sondern daß bei diesem Paar die hohe Politik mitspricht. Wäre die Welfenfrage nicht, so wäre auch diese Hochzeit nicht.

Allerdings ist auch die Welfenfrage ein reinlich geheimnisvolles Ding, das den Massen des deutschen Volkes im tiefsten Herzen ungefähr ebenso gleichgültig ist wie die Skutarifrage. Die Welfenfrage datiert aus dem Jahre 1866. Als damals die Sache der Habsburger und ihrer Verbündeten schief ging, flüchtete der blinde König Georg von Hannover auf das bei Altenburg gelegene Jagdschlößchen seines Schwiegervaters, das den Namen führte „Zur fröhlichen Wiederkunft“. Dieser Name war einer jener ironischen Witze, an denen die Weltgeschichte nicht arm ist, denn für den Welfen gab es weder eine fröhliche, noch eine traurige Wiederkunft in seine „angestammten“ Lande, sondern Bismarck, der sich später wie eine giftgeschwollene Viper gegen die angeblich umstürzlerische Sozialdemokratie erhob, betrieb damals kaltblütig den Umsturz im großen: er zerschlug die hannoversche Königskrone, die mindestens so legitim war wie die Krone Preußens, gleich einem faulen Ei und ließ samt dem Kurfürstentum Hessen, dem Herzogtum Nassau und der freien Stadt Frankfurt das Königreich Hannover verschwinden.

Georg V. aber war ein starrsinniger alter Herr, der es um alles in der Welt nicht einzusehen vermochte, daß die Gnade Gottes über einem von Gottes Gnaden plötzlich verlöschen könne, nannte sich deshalb ruhig weiter von Gottes Gnaden König von Hannover und beteuerte aus seinem neuen Hoflager Hietzing, unter den Fittichen des österreichischen Doppeladlers, ab und zu in einer Proklamation unverbrüchlich seine Rechtsansprüche auf das Land, das längst als preußische Provinz von Pickelhauben verwaltet wurde. Auch besoldete er, als es 1867 wegen der luxemburgischen Frage zwischen Frankreich und Preußen loszugehen schien, auf holländischem Boden die vielbesprochene Welfenlegion, die freilich nie in die Lage kam, auch nur einen Schuß loszubrennen, weil eben der deutsch-französische Krieg um drei Jahre vertagt wurde. Für Bismarck aber war diese Welfenlegion ein hochwillkommener Vorwand, das konfiszierte Privatvermögen des Königs dauernd einzusacken und aus diesen Millionen jenen berüchtigten Reptilienfonds zu bilden, aus dem ein großer Teil der deutschen Presse mit geheimen Trinkgeldern gespeist und so bismärckisch durchseucht wurde.

Die Welfenfrage gewann eine gewisse Aktualität, als die im Herzogtum Braunschweig regierende Welfenlinie ausstarb und ein Bundesratsbeschluß vom 2. Juli 1885 den nächsten Thronanwärter, den Herzog von Cumberland, ältesten Sohn Georgs V., der Thronfolge für verlustig erklärte, wenn er sich nicht seiner Ansprüche auf Hannover begebe. Da der Cumberländer dazu wenig Lust verspürte, wird seitdem Braunschweig von einem Regenten verwaltet. Nachdem nun im vergangenen Jahre der älteste Sohn des Herzogs von Cumberland gestorben ist und der zweite und letzte Sohn in die Familie Hohenzollern hineinheiratet, erscheint — glückliches Deutschland! — die Welfenfrage „gelöst“, denn wenn der Herzog selber einmal gestorben und der Prinz Ernst August versöhnt ist, existiert eben kein Kandidat für den hannoverschen Königsthron mehr, und die Welfenpartei, die bei den letzten Reichstagswahlen immerhin noch etwas über 100 000 Stimmen aufbrachte, aber eigentlich nur ein Anhängsel des Bundes der Landwirte ist, kann ihre Fahne zusammenrollen und für immer im Wandschrank verschließen. Zumal wenn, wie gemunkelt wird, der Bundesratsbeschluß von 1885 umgestoßen und der Ehemann der Prinzeß Viktoria Luise auf das Thrönchen von Braunschweig gesetzt wird.

Das ist die Welfenfrage, mit der das Legitimitätsgespenst des 18. Jahrhunderts im hellen Tageslicht des 20. Jahrhunderts umherspukt. Das deutsche Volk aber in seiner Mehrheit hat sich in den gewaltigen politischen und sozialen Kämpfen der Gegenwart mit anderen Dingen zu befassen und überläßt die Gespenster vom Schlag der Welfenfrage Hofschranzen und Hoflakaien und Leutchen, die mit affenartiger Gelenkigkeit an den Stammbäumen der Dynastien auf- und abklettern. Dem deutschen Volk liegt ganz und gar nichts daran, ob aus der Braunschweiger Hofkutsche das Denkerhaupt eines Hohenzollern oder eines Welfen herausschaut, und auch Braunschweigs Bevölkerung, die Anno 1830 einen Welfenherzog mit faulen Eiern bis zur Grenze seines Ländle geleitete, wird kaum den Hals recken, um einen anderen Welfenherzog einziehen zu sehen.

So ist das politische Drum und Dran dieser politischen Heirat erst recht nicht geeignet, in den Massen für die Hochzeit Gefühle zu erwecken, die nun einmal nicht vorhanden sind. Im Gegenteil! Die Massen werden höchstens, wenn man von der Lösung der Welfenfrage im Brautbett viel Wesens macht, mit gemischten Gefühlen an den Umstürzler Bismarck und an seinen Reptilienfonds denken und mit einer freilich nicht dynastischen Pietät an die faulen Eier von 1830!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zu den preußischen Landtagswahlen.

In Hannover beschloß eine Sitzung des Vorstandes und der Bezirksführer sich an den Wahlmännerstichwahlen sowie an der Wahl der Abgeordneten nicht zu beteiligen. Begründet wird das damit, daß die Nationalliberalen mit 635 von 1138 zu wählenden Wahlmännern schon jetzt die sichere Mehrheit haben, an der die noch vorzunehmenden 157 Stichwahlen nichts mehr ändern, an denen die Sozialdemokraten mit 112, die Nationalliberalen mit 138, die Fortschrittler mit 64 beteiligt sind. Die weitere Wahlbeteiligung wäre also zwecklose Arbeit und Geldaufwendung. Sehr stolz können die Nationalliberalen auf ihren „Sieg“ trotzdem keineswegs sein, da sie selbst bei günstigem Stichwahlausfall ihre Position von 1908 gerade noch behaupten. Sie hatten damals schon 697 Wahlmänner. Die Sozialdemokratie hat dagegen tüchtige Fortschritte gemacht. Sie hat 317 Wahlmänner gegen 277 im Jahre 1908 und würde noch den größten Teil der Stichwahlen für sich hereinbringen. Für die Fortschrittler, die mit großer Hoffnung in den Wahlkampf zogen, bedeutet der Ausfall ein vernichtendes Fiasko. Sie erhielten nur 25 Wahlmänner und würden nur noch wenig aus den 64 Stichwahlen, an denen sie beteiligt sind, herausholen und auch das nur mit Hilfe der Sozialdemokraten.

Das „Berliner Tageblatt“ entnimmt einer Korrespondenz folgende Meldung: „Im Landtagswahlkreis Ober- und Niederbarnim werden die Liberalen (Freisinnige und Nationalliberale) bei den Stichwahlen Gewehr bei Fuß stehen und es den Wählern überlassen, selbst zu entscheiden. Der Wahlkampf wird sich dort in der Hauptsache nur zwischen den Konservativen und den Sozialdemokraten abspielen.“

Die „Frankfurter Zeitung“ sagt zu dem Vorschlag der Chemnitzer „Volksstimme“ wonach die Sozialdemokraten die Freisinnigen allenthalben unterstützen sollen, wenn die Fortschrittler ihre Kandidaten in Altona und Kiel zurückziehen, daß er wenigstens auf die praktischen Schwierigkeiten Rücksicht nehmen und die „falschen Stichwahlen“ beseitigen wolle, die nur zugunsten der Reaktion ausfallen. Man kann darüber streiten, ob die vorgeschlagenen Wahlkreise gerade die passendsten Ausgleichsobjekte sind, aber der hier angegebene Weg wäre wohl gangbar und könnte, wenn man sich einigte, die Linke auch da in aussichtsreiche Stichwahlen bringen, wo sie sonst von vornherein ausgeschlossen ist. Nicht nur Breslau wäre dann mit seinen drei Kandidaten sicher gewonnen, sondern auch Pinneberg, Flensburg und Brandenburg-Westhavelland. Und auch in Halle-Herfort läge dann die Möglichkeit vor, daß die Entscheidung für den Liberalismus ausfiele, und es gibt noch manchen Wahlkreis, der auf diese Weise die Möglichkeit von Erfolgen bringen könnte, sodaß schließlich die Kandidaten der Linken um einige Dutzend gegen den bisherigen Besitzstand vermehrt werden könnten. Der voreilige Triumph der Rechten würde dann eine heillose Dämpfung erfahren.

Über die Situation des schlesischen Liberalismus bei den Landtagswahlen

wird uns geschrieben: Von den 66 Landtagssitzen, die die Provinz Schlesien zu vergeben hat, sind dem Liberalismus im ersten Wahlgange sicher nur zwei zugefallen, je ein fortschrittliches und ein nationalliberales Mandat in Hirschberg. Außerdem rechnen sich die beiden Parteien auf Görlitz-Lauban mit drei Mandaten als gesichert an, da aber die Majorität von drei Wahlmännerstimmen angesichts der vielen Ungültigkeitsfälle sehr fraglich ist, kann sich auch hier noch die Mehrheit in die Minderheit verwandeln. Unbedingt verlieren muß jedoch der Liberalismus den Wahlkreis Liegnitz mit zwei Mandaten und den Wahlkreis Breslau mit drei Mandaten, wenn er nicht den Weg zu einer Verständigung mit der Sozialdemokratie findet. Denn in Breslau stehen 531 liberale gegen 917 konservativ-klerikale Wahlmänner, und zum Sturz des schwarzblauen Blocks sind die 471 sozialdemokratischen Wahlmänner unbedingt nötig. Auch in Liegnitz geben die 65 sozialdemokratischen Wahlmänner den Ausschlag zwischen 265 Liberalen und 287 Konservativen. Da sich allerdings in beiden Kreisen unter den liberalen Wahlmännern viele Beamte befinden, bei den schwachen Mehrheiten aber kein Mann entbehrt werden kann, wird die Kompensation an irgend einer anderen Stelle geleistet werden müssen.

In der Regierung scheint man übrigens einem etwaigen Stichwahlabkommen zwischen und Sozialdemokratie mit ziemlichen Unbehagen entgegenzusehen. Die offiziös inspirierten Schweinburgschen „Berliner Politischen Nachrichten“ geben der Sorge um ein solches Abkommen in einer etwas eigenartig abgefaßten Notiz Ausdruck. Es wird zunächst versichert, daß das positive Ergebnis eines solchen Abkommens für die Zusammensetzung des Landtags völlig belanglos sei. Der Gewinn, welchen Sozialdemokratie oder Volkspartei äußersten Falles dabei erzielen könnten, ändere an dem Mehrheitsverhältnis nicht das geringste.

Um so größere Bedeutung würde allerdings der Abschluß eines Stichwahlabkommens „für die Beurteilung der bürgerlichen Demokratie vom nationalen und staatserhaltenden Standpunkt sein“. Das offiziöse Blatt versucht dann, den Fortschritt kopfscheu zu machen mit dem „kaudinischen Joch“, dem er sich im Falle eines Stichwahlabkommens beugen müsse und dann kommt die Drohung mit „noch weiteren Konsequenzen von politischem Interesse“:

„Die Nationalliberalen gehen mit Ausnahme von Schleswig-Holstein auf der ganzen Linie mit der freisinnigen Volkspartei gegen die Rechtsparteien zusammen. Es fragt sich, ob die nationalliberalen Wahlmänner auch dann für die freisinnigen Kandidaten stimmen würden, wenn für diese die Unterstützung der Sozialdemokraten durch die Überlassung von Mandaten an die Sozialdemokraten erkauft worden wäre. Welche Beurteilung ein solches Verhalten vom nationalen und staatserhaltenden Standpunkt aus finden mußte, bedarf der näheren Darlegung nicht. Wenn daher auch von einem etwaigen Stichwahlabkommen zwischen Volkspartei und Sozialdemokraten keinerlei entscheidende Einwirkung auf

die Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses zu erwarten ist, so wird die Erledigung dieser Frage doch unter Umständen von Bedeutung für die Beurteilung der politischen Gesamtlage sein."

Das ganze Gerede kann nur schwer die Furcht verschleiern, die in der Regierung vor einem fortschrittlich-sozialdemokratischen Stichwahlbündnis herrscht. Zugegeben, daß die Erfolge eines solchen Stichwahlabkommens an den Mehrheitsverhältnissen nichts Wesentliches ändern, so würde doch eine Verständigung zwischen der bürgerlichen Opposition und der Sozialdemokratie die alte Taktik der Regierung und der reaktionären Parteien zunichte machen, die ihre Macht auf der Zwietracht zwischen der bürgerlichen und der proletarischen Opposition gründen.

Sozialdemokratische Interpellation über die neue reichsländische Diktatur.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat folgende Interpellation eingebracht: „Ist der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft darüber zu erteilen, ob im Bundesrat neue Diktaturgesetze für Elsaß-Lothringen vorgeschlagen sind? Billigt der Herr Reichskanzler die zuerst in Pariser Blättern veröffentlichte Vorlage und ihre Begründung?"

Nationalistische Phantasien.

Der Wehrverein hielt am Sonntag seine Hauptversammlung in Leipzig ab. Die Generale in Regenschirm und Zylinderhut, Keim und Litzmann, haben es für gut befunden, auf dieser Tagung den Reichstag zu beschimpfen. Beide Herren, die sich offenbar für ganz hervorragende militärische Sachverständige halten, glaubten dem Reichstage jede Sachkunde auf diesem Gebiete absprechen zu dürfen. Namentlich der General Keim, dessen Tätigkeit als Wahlmacher des Fürsten Bülow zur Genüge bekannt ist, reklamierte für den Wehrverein das „Verdienst", daß dem Reichstage die Wehrvorlage zugegangen ist. Die Fackel des Wehrvereins habe manchen amtlichen und parteipolitischen Bart versengt. Zu allem Ueberfluß versicherte General Keim außerdem noch, daß er ein dickes Fell habe, was sicher niemand, der seine Tätigkeit kennt, auch nur je im entferntesten bestritten haben wird. Unsere Nasen, so versicherte General Keim, waren feinfühliger als die Nasen der amtlichen Stellen, und wir haben das, was die Regierung in ihrer Wehrvorlage verlangt, schon vor Jahresfrist für notwendig erklärt. Den bürgerlichen Abgeordneten, die im Reichstage die Militärvorlage nicht ohne jede Kritik schlucken wollten, wurde das Zeugnis „glänzender militärischer Unwissenheit" und „gewöhnlicher Böswilligkeit" ausgestellt. General Keim machte sich dann über die protestantischen Geistlichen her, die der Friedensbewegung freundlich gegenüberstehen, und ließ dann seinen Unmut an den Lehrern aus, weil auch in diesen Kreisen vielfach solche Stimmungen vorhanden seien. Diese Friedensbestrebungen zu bekämpfen, sei für den Wehrverein eine Lebensfrage. In die gleiche Kerbe schlug der General Litzmann, der den ungeheuerlichen Satz aufstellte, daß in kommenden Schlachten die Entscheidung von der Reiterei abhänge.

Was diese Generäle hier zusammenphantasiert haben, das steht in direktem Widerspruch mit den Ausführungen, die sowohl der Reichskanzler, als auch der Kriegsminister in der Budgetkommission des Reichstages gemacht haben. Insbesondere hat der Reichskanzler mit allem Nachdruck bestritten, daß irgend eine äußere Stelle die neue Militärvorlage veranlaßt habe. Es wird Sache des Reichskanzlers und des Kriegsministers sein, sich mit den Behauptungen des Generals Keim auseinanderzusetzen. Allerdings ist schon früher im Reichstage von maßgebender Stelle erklärt worden, daß man es ganz entschieden ablehne, eine Verantwortung für das Treiben des Generals Keim zu übernehmen. Wiewohl nun die gegenwärtige Militärvorlage dem deutschen Volke ungeheure Opfer auferlegt, ist sie doch für den Wehrverein nur eine Etappe für neue, noch größere militärische Forderungen. Wenn es nach dem Wehrverein ginge, dann müßte Deutschland in der Tat eine einzige große Kaserne werden. Wo die Kosten herkommen, das spielt für diese Phantasien durchaus keine Rolle; lediglich um den Schein zu wahren, verlangten sie in einer Resolution eine Wehrsteuer. Daß aber eine Wehrsteuer auch nur im entferntesten zur Deckung gesteigerter Kosten ausreichen würde, das werden die „Sachverständigen" des Wehrvereins wohl kaum selbst behaupten wollen. Diese Tagung des Wehrvereins bietet in den Referaten, die dort gehalten worden sind, für die ausländischen Chauvinisten geradezu eine Fundgrube zu Angriffen, die sie gegen Deutschland erheben können. Die deutsche chauvinistische Presse antwortet dann natürlich und sofort ist wieder ein großes Kriegsgeschrei fertig. Wenn der Wehrverein ein Verdienst hat, dann das allerdings zweifelhafte Verdienst, daß er immer wieder versucht hat, Beunruhigung in die internationalen Beziehungen hineinzutragen. Und schon von dem Gesichtspunkte aus betrachtet, muß das Treiben des Wehrvereins vor allen Dingen aber seine Mache, als im höchsten Grade gemeingefährlich bezeichnet werden.

Nicht bestätigter Stellvertreter eines Bürgermeisters in Schwarzburg-Rudolstadt.

In Wildenspring im Thüringer Wald wählte der Gemeinderat den Genossen Eduard Klett als Schultheißen-Stellvertreter. Obwohl Klett diesen Posten schon früher zur allgemeinen Zufriedenheit bekleidet hat, verlegte der zuständige Landrat die Bestätigung, da Klett Sozialdemokrat und Vorsitzender der Ortsgruppe Wildenspring ist. Nun hat die schwarzburg-rudolstädtische Regierung das Wort, die im Landtage den Star aus den Händen der Sozialdemokratie nimmt.

Großblockverhandlungen in Baden.

Am Montag fanden in Karlsruhe Blockverhandlungen zwischen Sozialdemokraten, Fortschrittlern und Nationalliberalen statt, die zu endgültigen Beschlüssen nicht geführt haben. Die Besprechungen werden demnächst fortgesetzt.

Oesterreich-Ungarn.

Verfolgungen der Arbeiterbewegung in Bosnien und der Herzegowina. Unter dem Drucke der Kriegsgefahr ist die Arbeiterbewegung in Bosnien und der Herzegowina einer beispiellosen Verfolgung durch die Militärbehörden ausgesetzt. Das Internationale Sozialistischen Bureau in Brüssel wurde darüber geschrieben: Unsere politischen Rechte, die ohnehin sehr gering sind, wurden immer mehr eingeschränkt, die Zensur wurde immer schärfer. So wurde der verantwortliche Redakteur des Parteiorgans wegen eines Artikels, in welchem dagegen protestiert wird, daß sich Oesterreich in die Balkanfrage mischt, zu drei Monaten Arreststrafe verurteilt. Durch die teilweise Mobilisierung wurden unsere Organisationen sehr geschwächt. Die Krise erreichte ihren Höhepunkt am 3. Mai. An diesem Tage wurde das Ausnahmerecht proklamiert. Durch das Ausnahmerecht wurde die Partei, die illegal bestand und die Gewerkschaften, die legal waren, aufgelöst. Alle gewerkschaftlichen Organisationen sowie die Redaktion unseres Parteiblattes hatten im Arbeiterheim ihre Bureaus. Das Arbeiterheim ist Eigentum der Gewerkschaftskommission und bewertet sich auf 150 000 Kronen. Am 3. Mai um 8 Uhr morgens, als der Ausnahmezustand proklamiert wurde, kamen fünf Regierungsbeamte in das Arbeiterheim, erklärten, daß die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen aufgelöst seien und forderten die Uebergabe des Vermögens und der Gelder der Organisationen. Sie übernahmen alle Kassabücher und ca. 21 000 Kronen. Alle Bureaus der Gewerkschaften wurden versiegelt. Mit den Regierungsbeamten kam auch eine Abteilung Militär ins Arbeiterheim, die von allen Lokalitäten, der Restauration, dem Lesesaal und den sonstigen Räumen Besitz nahm. Im Parteisekretariat hat der Kompagniekommandant sein Bureau eingerichtet. 350 Soldaten liegen im Arbeiterheim. Obzwar wir im Falle eines Krieges schärfere Maßregeln erwarteten, haben wir doch nicht erwartet, daß man uns von unserem eigenen Hause verjagen und die Gewerkschaftsorganisationen auflösen werde, die Arbeitslose und Kranke zu unterstützen haben. Die Mitglieder dieser Organisationen, von welchen ein großer Teil beschäftigungslos ist, können keine Unterstützungen bekommen, da das Vermögen der Organisationen von der Regierung konfisziert wurde. Am 6. Mai mußte auch die Redaktion aus dem Arbeiterheim ausziehen; binnen vier Stunden mußte die Redaktion geräumt sein. In der Nummer des Parteiblattes vom 3. Mai wurden 1400 Zeilen konfisziert. Nach den jetzigen Verordnungen untersteht die Zeitung der Zensur der Militärbehörde; dort liegt sie sechs Stunden und dann erst darf sie ausgegeben werden. Im Falle einer Konfiskation des Blattes muß der konfiszierte Teil mit anderem Material ausgefüllt und erneut zur Zensur geschickt werden. Unter diesen Umständen kann das Blatt bis auf weiteres nur zweimal wöchentlich erscheinen. Die Arbeiterbewegung ist durch dieses Vorgehen sehr stark getroffen. Die junge Partei, die während der kurzen Zeit ihres Bestehens schon große Erfolge zu verzeichnen hat, appelliert an das internationale Proletariat, daß es in seiner Presse und in den Parlamenten seine Stimme gegen solche Schikanen erheben möge.

Holland.

Ein Vorstoß gegen die organisierten Seeleute in der holländischen Marine. Aus Niederländisch-Indien kommt die Nachricht, daß dort nicht weniger als 97 Matrosen und Marinesoldaten wegen antimilitaristischen Verhaltens entlassen worden seien. Dieses Vorgehen ist die Folge eines Zirkulars, das der Marineminister Colyn jüngst erlassen hat, und in welchem er die Kommandanten der Kriegsschiffe auffordert, alles Schiffspersonal zu entfernen, das sich irgendwie disziplinwidrig betätige oder antimilitaristisch angekränkelt sei. In erster Linie werden die Funktionäre des Matrosenverbandes geopfert. Der Minister hofft hierdurch nicht nur den Sozialismus unter den Schiffsmannschaften zu vernichten, sondern erstrebt damit auch, die Berufsbemannung der Flotte durch eine Marinemiliz zu ersetzen. Von dieser letzten Maßnahme erhofft er eine Auflehnung des Bürgertums gegen die moderne Arbeiterbewegung. Da die Arbeiterbewegung auf die Flotte übergreift, will der Minister nun vortäuschen, er sei gezwungen, die Bemannung aus den zuverlässigen bürgerlichen Kreisen zu nehmen.

Orden für Wahlkosten. Eine spaßhafte Geschichte bringt ein wenig Humor in die Wahlkampagne. Kurz nach den vorigen Generalwahlen im Jahre 1909 teilte das sozialdemokratische Zentralorgan „Het Volk" mit, daß der frühere klerikale Minister Kuyper einen jüdischen Talmi-„Baron" Lehmann, einen schwerreichen Mann von absoluter Bedeutungslosigkeit und sehr wenig christlicher Lebenshaltung für einen hohen Orden in Vorschlag gebracht habe, weil er eine große Geldsumme für den klerikalen Wahlfonds zur Verfügung gestellt hatte. Die Sache machte damals großes Aufsehen und führte zu Enthüllungen über die Beziehungen des frommen Ministers mit Damen der Halbwelt, die der „christlichen" Politik Kuyperts nicht gerade zum Vorteil gereichten. Jetzt ist bekannt geworden, daß der „Baron" Lehmann wiederum für einen hohen Orden in Vorschlag gebracht wurde. Der Vorschlag soll diesmal vom . . . Prinzen Heinrich, dem Gatten der Königin, ausgegangen sein, und zwar in dessen Eigenschaft als Ehrenpräsident des Roten Kreuzes; Lehmann hat, um den heißersehnten Orden endlich zu ergattern, sämtliche Kosten einer nach Griechenland gesandten Ambulanz auf sich genommen. Der vorsichtige klerikale Minister Heemskerk hat sich aber, wenigstens vorläufig, geweigert, dem Vorschlag Folge zu leisten. Er will, wie eine Haager Zeitung berichtet, erst nach den Junimahlen seine Entscheidung treffen. Was die Wahlen mit einer Ordensverleihung für die Ausstattung einer Ambulanz zu schaffen haben, wäre natürlich unerklärlich, wenn man die Vorgeschichte nicht kennen würde: Der Minister hält es für die klerikalen Wahlaussichten zuträglicher, die anrüchige Kuyperische Ordensaffäre vor den Wahlen nicht wieder neu zu beleben. Zu spät, alle Welt lacht doch über den Baron Lehmann und den vorsichtigen Minister!

Balkan.

Die Friedensverhandlungen. Gestern nachmittag fand eine Botschafterkonferenz im Auswärtigen Amt statt. Sämtliche Botschafter, mit Ausnahme des deutschen, der einen Vertreter entsandt hatte, nahmen daran teil. Staatssekretär Sir Edward Grey hatte vorher die Friedensdelegierten inoffiziell empfangen. Es verlautete, daß sich die Botschafterkonferenz hauptsächlich mit der Verfassung Albaniens beschäftigte. Auch die Friedensdelegierten der Balkanstaaten hielten gegen 4 Uhr eine inoffizielle Konferenz im Claridge-Hotel ab, in dem die griechischen Delegierten abgestiegen sind, um ihr Verhalten hinsichtlich der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zu besprechen. Es wurde beschlossen, den Mächten einige Aenderungen vorzuschlagen. Die gestrige Sitzung der Botschafterversammlung dauerte nahezu 3 Stunden und wurde dann auf Montag vertagt. Vor der Sitzung hatten der französische und der russische Botschafter Unterredungen mit Sir Edward Grey. Die Botschafter erörterten die Ansichten ihrer Regierungen über die Bedingungen, die von Oesterreich und Italien für die Verwaltung Albaniens ausgearbeitet und den Hauptmächten bereits früher übermittelt worden sind. Keine dieser Bedingungen hat entscheidenden Charakter. Die Verhandlungen ergaben die Tatsache, daß vollständige Einmütigkeit über die Notwendigkeit besteht, daß die Verbündeten den Vorfrieden sofort unterzeichnen. Gleichzeitig hält die Botschaftervereinigung an der Tatsache fest, daß die Verbündeten, wenn sie den Vorfrieden unterzeichnen, damit in keiner Weise ihre Stellung gegenüber den Mächten beeinflussen. Die Botschafter betonten als wichtigsten Punkt, daß die Balkanstaaten mit der Unterzeichnung des Vorfriedens lediglich den Frieden mit der Türkei unterzeichnen und nicht ihre Rechte berührten, mit den Mächten die Fragen zu erörtern, die diesen zur Entscheidung vorbehalten seien. Die Botschafter drückten deshalb den dringendsten Wunsch aus, daß der Friede unterzeichnet und daß alle Erörterungen bis später aufgeschoben werden möchten. Die Mächte werden einzeln fortfahren, diese Ansichten in den Hauptstädten der Balkanstaaten eindringlich zu betonen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 21. Mai.

Achtung Zentralverband der Zimmerer Deutschlands, Zahlstelle Lübeck! Über die Arbeiten der hiesigen Baudeputation (Staatsplatz) ist wegen Nichtanerkennung der hiesigen Lohn- und Arbeitsbedingungen die Sperre verhängt. Die Tarifkommission.

Preise der in den Vorstädten der Stadt Lübeck in den Jahren 1891 bis 1912 veräußerten Bauplätze. Die Statistik, welche das Statistische Amt veröffentlicht, ist erstmalig aufgemacht. Sie gründet sich auf die Einnahmebelege der Steuerbehörde über die Veräußerungsabgabe. Die Zusammenstellung zeigt, daß der durchschnittliche Preis für 1 Quadratmeter Bauplatz zunächst fast ununterbrochen stieg, vor etwa 10 Jahren aber sehr zu schwanken begann und bald tiefer, bald höher stand, ohne die Ziffern des Jahres 1903 wieder zu erreichen. 1891 kostete das Quadratmeter in sämtlichen Vorstädten durchschnittlich 7,43 Mk., 1903 20,37 Mk., 1910 19,69 Mk. und 1912 14,44 Mk. Doch zeigen sich in den einzelnen Vorstädten erhebliche Preisunterschiede. Die höchsten Preise wurden seit 1900 regelmäßig in der Arbeitervorstadt St. Lorenz gezahlt, in 11 von 22 Jahren kostete das Quadratmeter dort über 20 Mk. und 1903 wurden gar schon mehr als 28 Mk. für es gegeben. Dagegen ist in St. Jürgen bisher nur einmal, 1911 und in St. Gertrud noch nie mehr als 20 Mark im Durchschnitt für 1 Quadratmeter erzielt worden, wie denn überhaupt St. Gertrud bisher den billigsten Grund und Boden aufzuweisen hatte. Unterscheidet man zwischen Villen- und Arbeitervierteln, so war 17mal in den ersteren und nur 5mal in den letzteren das Quadratmeter Bauplatz teurer, doch hat das Quadratmeter in den Arbeitervierteln schon zweimal, dagegen in den Villenvierteln noch nie über 20 Mk. gekostet. Die Gründe der verschiedenen Preisbemessung des näheren darzulegen, führt an dieser Stelle zu weit; letzten Endes sind es auch hier Angebot und Nachfrage, die den Preis bestimmen, und die Nachfrage ist bekanntermaßen in der Vorstadt St. Lorenz wegen des Bahnhofs usw. besonders groß.

Lohnabzüge und Arbeiterentlassungen bei Thiel und Söhne. Man schreibt uns: Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, die Firma Karl Thiel und Söhne sticht der Hafer. Man sollte sonst es nicht für möglich halten, wie gering und willenlos die Firma die Arbeiter einschätzt. Ueberall ist man bemüht gewesen, die Gehälter der verschiedenen Beamten wegen der in letzter Zeit enorm gestiegenen Preise für Lebensmittel aufzubessern. Auch die Arbeiter haben sich zum größten Teil aufgerafft und sind an ihre Arbeitgeber wegen der Teuerung um Gewährung einer Lohnzulage herangetreten. Einsichtige Arbeitgeber haben diesen Forderungen auch, so gut es ging, entsprochen. Was macht aber die Firma Karl Thiel und Söhne? Die Arbeiter sind nicht mit Forderungen gekommen, obwohl sie allen Grund dazu gehabt hätten. Aus der Tatsache, daß sie es nicht getan haben, schließt die Firma jedenfalls, daß es den bei ihr beschäftigten Arbeitern wohl noch zu gut geht und kündigt daher in den verschiedenen Abteilungen den Arbeitern einen nicht geringen Lohnabzug an. Begründet wird dieses Vorgehen damit, daß das Geschäft nicht genügend abwirft; im letzten Jahre wären kaum 5 % für die Firma herausgesprungen. Die Arbeiter können diese Angaben nicht auf ihre Richtigkeit nachprüfen, weil die Firma nicht nötig hat eine Bilanz oder eine Abrechnung über das Geschäftsjahr herauszugeben; das Geschäft bleibt eben im Zirkel der Freundschaft. Aber für so einfältig sollte Herr Thiel die Arbeiter auch nicht halten, daß sie nicht wissen, wenn eine bedeutende Mehrproduktion im Jahre stattgefunden hat, bei gleicher Arbeiterzahl, daß sich dann auch die Taschen der Firma gut gefüllt haben. Oder gibt etwa der Damenverein das Geld zu den großen Neubauten des Herrn Thiel her? Wie nichtachtend Herr Thiel die Arbeiter behandelt, geht auch aus folgendem hervor: Als eine Kommission vorstellig wurde um Einspruch gegen den Abzug zu erheben, gab man ihr zur Antwort: „Meine Herren, wem es nicht paßt, kann gehen; ich bekomme genügend Arbeiter. Vor der Fabrik stehen unzählige, die Arbeit begehren. Wenn ich sie einstelle, lecken sie sich die Finger!" Wir wollen zugeben, daß es eine große Zahl Arbeitslose gibt, aber die Finger lecken sie nicht nach Herrn Thiels Arbeit. Es ist die Not, welche die Leute dazu treibt, bei der Firma in Arbeit zu treten. Herr Thiel weiß genau mit was für Versprechungen die Leute von auswärts (Böhmen, Österreich usw., wir meinen die Drücker) hierher gelockt werden und wie lange lecken sie sich die Finger? Die zweite Woche laufen sie nach allen Auskunftstellen und erkundigen sich, ob sie gegen die Firma nicht klagbar vorgehen können. Es wird ihnen ein Verdienst von 40—45 Mark pro Woche versprochen, in Wirklichkeit erzielt der Getäuschte bei anstrengender Arbeit aber nur 20—25 Mark. Der Kommission wurde noch mit auf den Weg gegeben, daß in kürzester Zeit noch eine allgemeine Lohnregulierung vorgenommen wird, dazu kann sich die Arbeiterschaft schon heute freuen. Zu gunsten der Arbeiter wird die Regulierung nicht ausfallen. Nur infolge der Zerrissenheit und Uneinigkeit der Arbeiter kann sich Herr Thiel ein solches Vorgehen erlauben; eine an

dere Arbeiterschaft würde ihm gehörig auf die Finger klopfen. War es nicht vor einem Jahre, als Herr Thiel in Anwesenheit der Organisationsvertreter den Wunsch aussprach, als die Brenner ein kleines Zugeständnis erhielten, daß er nun aber auch auf einige Jahre Ruhe haben wollte? Es wurde ihm erwidert, wir würden versuchen, wenn Differenzen sich einstellen sollten, diese auf friedlichem Wege zu erledigen. Jetzt haben sie Arbeiter den Salat. Am letzten Sonnabend sind nun viele Arbeiter entlassen und ausgesucht solche, die längere Jahre in der Fabrik beschäftigt, aber auch bei der letzten Lohnbewegung vor einem Jahre mit tätig waren. So hält Herr Thiel sein Versprechen: Es wird keinem was nachgetragen. Die Entlassungen haben den ausgesprochenen Zweck, die Arbeiter noch williger zu machen. Wir können der Arbeiterschaft nur raten: tretet ein in die Organisation und gebietet auch Herrn Thiel zu gegebener Zeit ein geschlossenes Halt!

Wann darf der Angeklagte sprechen. „Sie haben jetzt noch nicht das Wort, Angeklagter", oder „Warten Sie gefälligst, bis Sie reden können, jetzt sind Sie noch nicht dran." Das sind so die üblichen Ermahnungen an Angeklagte, die mit dem gesetzlichen Gange einer Hauptverhandlung nicht vertraut sind. In der Strafprozeßordnung ist jedem Angeklagten das Recht zugesichert, sich ausgiebig zu verteidigen. Allerdings hat der Angeklagte dabei vieles zu beachten, zumal wenn ihm kein Verteidiger zur Seite steht. Die Hauptverhandlung beginnt mit dem Aufruf des Angeklagten, der Zeugen und Sachverständigen. Daran schließt sich die Vernehmung des Angeklagten über seine persönlichen Verhältnisse, Strafen usw. Ist dies erledigt, so verliest der Richter oder Gerichtsschreiber die Anklageschrift oder den Beschluß über die Eröffnung des Hauptverfahrens. Der Vorsitzende hat nun dem Angeklagten zu sagen, welche strafbare Handlung ihm zur Last gelegt wird. Gewöhnlich fragt der Richter: „Angeklagter, was haben Sie auf die Beschuldigung zu erwidern?" Dem Angeklagten ist nun Gelegenheit gegeben, sich ausführlich zu äußern. Möglichst ruhig und sachlich soll der Angeklagte alle Begleitumstände der Tat schildern und alles das geltend machen, was zu seinen Gunsten spricht. Sachlich zu bleiben ist das wichtigste Erfordernis jeder Verteidigung. Der Angeklagte darf über seine persönlichen Verhältnisse sprechen und auf die Umstände hinweisen, die mit der Tat nur mittelbar zusammenhängen, damit das Gericht ein richtiges Bild der Sachlage erhält. Wollte aber ein Angeklagter seine ganze Lebensgeschichte in allen ihren Einzelheiten vortragen, so würde das nicht sachlich sein und nur eine zeitraubende Abschweifung bedeuten. Nach der Vernehmung des Angeklagten beginnt die eigentliche Beweisaufnahme. Die geladenen Zeugen werden einzeln in den Saal gerufen und eidlich verhört. Der Angeklagte hat kein Recht, einem Zeugen ins Wort zu fahren und ihn zu unterbrechen. Wenn der Zeuge seine Aussage beendet hat, kann der Angeklagte seine Erklärung zu der Aussage machen und durch den Vorsitzenden dem Zeugen weitere Fragen vorlegen lassen. Der Angeklagte darf nicht selbst Fragen an den Zeugen richten. Nicht zur Sache gehörige Fragen an Zeugen kann der Vorsitzende ablehnen. Der Angeklagte kann über die Ablehnung in solchen Fällen einen Gerichtsbeschluß beantragen. Über einen Gerichtsbeschluß macht sich das Gericht in geheimer Sitzung schlüssig. Das Gericht kann den Angeklagten, wenn zu befürchten ist, daß ein Mitangeklagter oder Zeuge in seiner Gegenwart nicht die Wahrheit sagen werde, zeitweilig aus dem Sitzungszimmer abtreten lassen. Der Vorsitzende muß aber dem Angeklagten, wenn er wieder hereingelassen wird, sagen, was während seiner Abwesenheit ausgesagt oder sonst verhandelt worden ist. Ebenso darf das Gericht verfahren, wenn sich der Angeklagte während des Zeugenverhörs störend oder sonst irgendwie ungebührlich benimmt. Die Verhängung einer sofort vollstreckbaren Ungebührhaftstrafe ist in solchen Fällen gegen den Angeklagten zulässig. Frühere Geständnisse und Erklärungen des Angeklagten in der Voruntersuchung können als „Gegenstände der Beweisaufnahme" in der Hauptverhandlung verlesen werden. Nicht nur nach der Vernehmung eines jeden Zeugen, Sachverständigen oder Mitangeklagten, auch nach Verlesung eines jeden Schriftstückes soll der Angeklagte gefragt werden, was er zu erklären habe. Von der Vernehmung einzelner Zeugen und der Erhebung einzelner Beweise kann abgesehen werden, wenn der Staatsanwalt und der Angeklagte damit einverstanden sind. Ist die Beweisaufnahme im Einverständnis aller Prozeßbeteiligten geschlossen, so erhält zunächst der Staatsanwalt zu seinen Ausführungen das Wort. Selbstredend darf der Angeklagte den Vertreter der Anklage nicht unterbrechen. Hat er seine Anträge beendet, so darf der Angeklagte seine Verteidigungsrede halten. Er darf das Ergebnis der Beweisaufnahme zusammenfassen und daraus den Antrag auf Freisprechung oder milde Bestrafung herleiten. Wenn der Angeklagte sachlich bleibt, kann er stundenlang reden. Dem Staatsanwalt steht das Recht der Erwiderung zu, aber der Angeklagte hat das letzte Wort. Auch wenn ein Verteidiger für ihn gesprochen hat, muß der Vorsitzende den Angeklagten fragen: „Haben Sie selbst noch etwas zu Ihrer Verteidigung anzuführen?" Einem der Landessprache nicht mächtigen Angeklagten müssen aus den Schlußvorträgen mindestens die Anträge des Staatsanwalts und des Verteidigers — wenn er einen hat — durch den Dolmetscher bekannt gemacht werden. Die Hauptverhandlung schließt mit der Verkündung des Urteils; es kann auf Verurteilung, Freisprechung oder Einstellung des Verfahrens lauten. Das Urteil muß der Vorsitzende mündlich begründen. Nachdem das Urteil gefällt ist, darf der Angeklagte nicht mehr sprechen.

b. **Vor dem Schöffengericht** hatten sich gestern noch drei junge Leute wegen Mißhandlung von Straßenbahnangestellten zu verantworten. Die Angeklagten verließen am 13. April um die Mitternachtsstunde in feuchtfröhlicher Stimmung das Gasthaus zum Moislinger Baum und wollten mit der bereit stehenden Elektrischen in die Stadt fahren. Der Perron des Motorwagens war schon stark besetzt, im Wagen selbst schien noch Platz zu sein. Zwei Damen wollten darin noch Platz nehmen, doch wurde der Zugang durch den Bureaugehilfen W. versperrt, der trotz wiederholten Aufforderns seinen Standort nicht verließ: sei es nun, daß ers überhörte, wegen der Ueberfüllung nicht sofort konnte oder glaubte, er müsse heraus und könne nicht mitfahren. In diese Geschichte, die bald zu Handgreiflichkeiten ausartete, mischten sich auch die Begleiter, der Bureaugehilfe A. und dessen Bruder, der Maurergeselle ist. Der erste schlug, als er aus dem Wagen geschafft werden sollte und dabei zu Fall kam, mit einem Schirm nach dem Kontrolleur R., dieser entriß ihm die Waffe und gab den Denkzettel zurück. Beide hatten dabei blutige Köpfe bekommen. Während nun der Kontrolleur R. sich im Garten hinter einem Baum aufhielt, um sein „Nasenbluten" zu stillen, gabs vor dem elektrischen Wagen ein wirres Durcheinander. Denn der Bureaugehilfe A. war mit der ihm zuteil gewordenen Behandlung, die ihn auch mit einer Dornenhecke Bekanntschaft machen ließ, unzufrieden und suchte mit Hilfe seines Bruders Wiedervergeltung zu üben. Bei dem Krawall seien von seiten der Straßenbahner die Worte gefallen, man solle mit der Kurbel oder der Eisenstange zuschlagen. Das wird von den Zeugen wie von dem Oberkontrolleur Sch. bestritten. Nachdem der erste Auftritt vorbei war, sollen dann noch im einzelnen an die Straßenbahnangestellten Backpfeifen verabreicht worden sein, wobei als Täter die Gebrüder A. nur in Frage kommen. Im Laufe der mehrstündigen Verhandlung stellte sich heraus, daß W. an der Schlägerei nicht beteiligt war und die beiden A. nur in großer Aufregung sich so weit hinreißen ließen. Der eine glaubte sich angegriffen und der andere wollte ihm helfen. Daß sie im Rechte zu sein vermeinten, ergibt sich aus ihrer alsbaldigen Meldung bei der Polizei, wo sich der Verletzte verbinden ließ. Dabei soll ein hinzukommender Schutzmann eine abfällige Bemerkung über die kleine Wunde gemacht haben. Der Wirt vom Moislinger Baum erklärte, ein solch blutiges Gesicht wie dasjenige des Bureaugehilfen A. hätte er überhaupt noch nicht gesehen. Die Schaffner hätten andern Tags auch erklärt, das Ganze sei auf den zu großen Diensteifer des Kontrolleurs zurückzuführen. Der Staatsanwaltschaftsvertreter betonte selbst das nicht ganz einwandfreie Verhalten der Schaffner, trat bei den Gebrüdern A. für mildernde Umstände ein und beantragte wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung je 70 Mark Geldstrafe oder 7 Tage Gefängnis, stellte die Beteiligung W.s als nicht zweifelsfrei erwiesen dem Ermessen des Gerichts anheim, forderte aber wegen Uebertretung 5 Mark Geldstrafe. Dem Verteidiger W.s gab die erste Auslegung des Anklagevertreters Veranlassung zu fordern, daß die Staatsanwaltschaft es nicht zum Prinzip erheben dürfe, die Freisprechung selbst dann nicht klipp und klar zu beantragen, wenn sie von der Unschuld des Angeklagten überzeugt sei. Wegen Uebertretung könne überhaupt keine Bestrafung erfolgen, da ein Strafantrag dieserhalb gar nicht gestellt sei. Das Urteil wird Donnerstag mittag um 12 Uhr verkündet.

Der erste Teilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1913/14 ist von den Steuerpflichtigen, die im Besitze eines Steuerzettels für die Vorstadt St. Lorenz sind, in der Zeit vom 21. bis 31. Mai 1913 bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.

Viehimport aus Dänemark. In der Zeit vom 11. bis 17. Mai betrug die Einführung von dänischen Rindern nach den Quarantäneanstalten in Apenrade 1650, Flensburg 388, Kiel 395, Lübeck 1391, Rostock 385, Altona 379, im ganzen 4588 Stück. Davon über Kolding 2483 Stück. — In derselben Zeit wurden in geschlachtetem Zustande 920 Stück Großvieh, 240 Kälber, 45 Schafe und 40 Schweine eingeführt.

Neugeborene Hunde und Katzen, wenn sie überzählig oder häßlich sind, soll man nicht leben lassen. Der Tod ist für solche Wesen immer das Beste, aber es muß ein leichter Tod sein, keine Quälerei. Dann sind sie allem aus dem Wege. Sie werden nicht herumgestoßen, nicht geschlagen; sie brauchen nicht zu hungern und können auch keinem grausamen Menschen in die Hände fallen, der sie zu Tode martert. Gebet diesen jungen Tieren, die ihr aus Mitleid töten sollt, einige wuchtige Schläge mit einem dicken Stück Holz auf das Köpfchen; davon sterben sie schmerzlos sofort. Werden sie ins Wasser geworfen, so müssen sie lange Zeit kämpfen, weil die kleinen Lungen vor der Geburt ohne Luftzufuhr auskamen und auch nachher ihrer nicht gleich so sehr bedürfen. Lasset jedoch diese Tötungen nie durch Kinder oder unzuverlässige, womöglich rohe Menschen ausführen.

Ein kleines Schadenfeuer entstand heute morgen gegen 8 Uhr im Keller des Freyholzschen Hauses in der Breiten Straße. Dort gerieten infolge der Unvorsichtigkeit eines Mädchens, das mit offenem Licht in den Keller gegangen war, Pappschachteln, Stroh, Kisten und andere leicht brennbare Gegenstände in Brand. Der Feuerwehr gelang es, das Feuer zu löschen, bevor es größeren Umfang angenommen hatte.

pb. **Kleptomanie.** Festgenommen wurde eine Verkäuferin, die in dem Geschäft, in dem sie tätig war, eine Anzahl wertvoller Hutfedern gestohlen hat.

pb. **Fahrraddiebstähle.** In der Zeit vom 19. d. Mts. abends 8 Uhr bis zum 20. d. Mts. morgens 6 Uhr ist aus dem Keller eines an der Schwartauer Allee belegenen Hauses ein Fahrrad Marke „Opel" mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, nach oben gebogener Lenkstange und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 533 abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. — Am 20. ds. Mts. gegen 4 Uhr nachmittags ist vom Flur eines Hauses in der St.-Annen-Straße ein Fahrrad, Marke „Panzer", mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, nach oben gebogener Lenkstange mit schwarzen Zelluloidgriffen, und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 2154 abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

Sommertheater in der Stadthalle. Man schreibt uns: Eine der besten französischen Neuheiten auf dem Gebiete des Lustspiels geht heute abend in Szene: „Das kleine Schokoladenmädchen", welches überall mit großen Erfolgen gegeben wurde. Donnerstag wird der mit so stürmischer Heiterkeit aufgeführte Schwank „So'n Windhund" wiederholt und Freitag ist „Raub der Sabinerinnen" mit Herrn Direktor Albert als Striese, bekanntlich eine seiner komischsten Rollen.

Der Zirkus Blumenfeld Wwe. gibt heute abend hier seine Eröffnungsvorstellung. Das große Zelt des als erstklassig bekannten Unternehmens ist wieder auf dem Burgfelde aufgebaut worden. Ein reichhaltiges, nur ausgezeichnete Darbietungen aufweisendes Programm wird die Zuschauer erfreuen. Bemerkt sei noch ausdrücklich, daß für die Sicherheit des Zirkus gegen Feuersgefahr und für die Sicherheit des Publikums alles Erdenkliche getan worden ist. Der Zirkus wird dauernd von zahlreichen Angestellten bewacht, so daß sich kein Unbefugter dem Zelte nahen kann. Brandstiftung ist somit gänzlich ausgeschlossen. Für vermehrte Notausgänge ist gleichfalls Sorge getragen worden. Zur Beruhigung aufgeregter Gemüter, die durch die verbrecherischen Taten, welche hier in der letzten Zeit von ruchloser Hand verübt wurden, ängstlich gemacht sind, sei dies ausdrücklich hervorgehoben.

Kiel. Die vermißten Seesoldaten. Die acht vermißten Seesoldaten sind Sonntag abend 9 Uhr in Kappeln an der Schlei gesehen und dann auf der Rückfahrt nach Kiel in der Nacht zwischen zwei und drei Uhr in der Einfahrt des Kriegshafens gesehen worden. Anscheinend ist das Boot in der Strander Bucht gekentert oder durch die grobe See vollgeschlagen und mit seinen Insassen untergegangen. — Drei weitere Personen vermißt. Ingenieur Niemand von der Torpedo-Inspektion und der Oberfeuerwehrmann Annies von der Kaiserlichen Werft mit seinem erwachsenen Sohne, die Sonntag nachmittag in seinem Segelboot von Kappeln abfuhren, um Kiel zu erreichen, sind hier bisher nicht eingetroffen. Man nimmt an, daß auch diese drei wie die acht vermißten Seesoldaten dem Sturm zum Opfer gefallen sind.

Garding. Großfeuer. Der Besitz des Landmannes J. Nissen in Rixbüll wurde ein Raub der Flammen. Das Feuer verbreitete sich so schnell, daß die Bewohner nichts retten konnten. Den Gebäudeschaden trägt die Stettiner Gesellschaft für 20 000 Mark, das Mobiliar ist bei der Eiderstedter Brandgilde für 7000 Mark versichert. Die Entstehung des Feuers ist unbekannt.

Stade. Das „Inselhaus" durch Feuer vernichtet. Die Stadt Stade und der „Verein für Geschichte und Altertümer für die Herzogtümer Bremen und Verden" haben einen herben Verlust erlitten. In dem „Inselhaus" brach ein Feuer aus, dem das ganze Gebäude zum Opfer fiel. Das idyllisch gelegene Inselhaus" bildete seit seiner im Juli vorigen Jahres erfolgten Einweihung einen großen Anziehungspunkt und erfüllte die an das Unternehmen geknüpften Hoffnungen seiner Schöpfer. Nach kaum einjährigem Bestehen ist es ein Raub der Flammen geworden. Einige Minuten nach 6 Uhr am Sonntag bemerkten im Garten sitzende Gäste auf dem Strohdach in der Nähe des Schornsteines ein Feuer, das rasch um sich griff. Bald nach der Feuerwehr trafen Mannschaften der 9. und der 10. Kompagnie des 3. Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 75 auf dem Brandplatze ein und beteiligten sich tatkräftig an den Lösch- und Rettungsarbeiten unter Leitung ihrer Hauptleute. Nach mehrstündiger Arbeit gelang es, das Feuer zu löschen. Das Hauptgebäude ist vollständig zerstört. Es stehen nur noch die unteren Mauern. Über die Entstehungsursache des Feuers ist man vollständig im unklaren. Das „Inselhaus" ist vom Historischen Verein mit einem Kostenaufwand von etwa 40 000 Mark errichtet worden.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

In Dosen überall erhältlich.
Fabrik: Urban & Lemm, Charlottenburg

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
1) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Glasscheiben
aller Art billigst, auch im einzelnen
Kitt, Draht, Glaserdiam. v. 4.M an.
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handl.
Hüxtertor-Allee 13. — F. 808. (405

Sehr schöne frische 2. Sorte Meierei-Butter
pro Pfund 1,20 Mark, empfiehlt
Th. Storm Nachf.,
Fernsprecher 473. 3987 Königstraße 98.

Visiten-Karten
empfiehlt die Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.

Hintze & Stech
Größte Möbelfabrik Lübecks
empfehlen 882
Wohnungseinrichtungen.
Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen
gegen bar in der Fabrik:
Moislinger Allee 60.

Die

Lübecker Genossenschafts-Bäckerei

e. G. m. b. H.

empfiehlt ihre nachstehenden, nur aus

bestem Roggen- und Weizenmehl

und bei Berücksichtigung von nur **achtstündiger** Arbeitszeit ihrer Bäckerei-Gehilfen hergestellten Fabrikate, als:

Grob- u. Feinbrot, Gemengtes, Korinthenbrot

3989 **sowie alle sonstigen Backwaren.**

Ferner Platen- und Topfkuchen, braune Kuchen, braune und weiße Pfeffernüsse

in bekannter Qualität.

Unsere unten ca. 400 aufgeführten Niederlagen halten hiervon stets Lager, auch nehmen dieselben jederzeit Bestellungen entgegen.

In der Stadt:

Frau **Bohnhoff**, Kanalstraße 11.
G. Frost, Rosenstraße 2.
K. Korf, Rosenstraße 21.
H. Wille, Gr. Gröpelgrube 10.
C. Meincke, Gr. Gröpelgrube 55.
L. Kohl, Gr. Gröpelgrube 63.
J. Krellenberg, Wakenitzmauer 5a
Frau **Rieckhof**, Wakenitzmauer 7a
Ww. Schultz, Wakenitzmauer 23.
H. Blunck, Wakenitzmauer 80.
Ww. Scheel, Wakenitzmauer 96.
W. Schult, Wakenitzmauer 124.
W. Kröger, Wakenitzmauer 160.
J. Damm, Langer Lohberg 20.
Konsumverein, L. Lohberg 30/32.
C. Timm, Glockengießerstr. 16.
Frau **Berner**, Glockengießerstr. 22.
P. Witt, Glockengießerstr. 26.
Hansa-Meierei, Glockengstr. 30.
J. Bremer, Glockengießerstr. 54.
F. Schlieper, Glockengießerstr. 81.
F. Hoff, Glockengießerstr. 74.
W. Reimers, Glockengießerstr. 80.
A. Dibbert, Dankwartsdamm 4.
C. Miehrke, Hundestraße 20.
H. Sachau, Hundestraße 29a.
H. Behrmann, Hundestraße 42.
K. Lender, Hundestraße 52.
B. Bockholdt, Hundestraße 61.
Frau **Schwart**, Hundestraße 79.
M. Jarmer, Hundestraße 99.
H. Straatmann, Wakenitzmauer 4.
Frau **Schlichting**, Johannisstr. 58.
F. Meese, Johannisstraße 79.
Frau **Körner**, Schlumacherstr. 4.
H. Tews, Schlumacherstr. 30.
J. Beutien, Hüxstraße 42.
H. Schley, Hüxstraße 120.
J. Kasten, Balauerfehr 2.
E. Grützmacher, Balauerfehr 22.
A. Wehling, Wahmstraße 48.
J. Lange, Wahmstraße 50/52.
W. Kruse, Wahmstraße 68.
K. Krohn, Wahmstraße 98.
H. Klein, Krähenstraße 9.
F. Hartmann, Krähenstraße 11.
A. Wetterich, Krähenstraße 32.
H. Busch, Krähenstraße 34.
H. Donalis, Stavenstraße 25.
H. Benecke, Stavenstraße 9.
J. Baars, Stavenstraße 41 S.
Ww. Grammersdorf, Egidienstr. 14
Frau **Siems**, Egidienstraße 24.
J. Börth, Weberstraße 26.
F. Jacobi, St. Annenstraße 22.
Ww. Langmaak, St. Annenstr. 30.
F. Trosiener, Mühlenstraße 87.
Frau **Metz**, Königstraße 48.
Konsumverein, Königstraße 113.
M. Prüss, Kl. Burghof 1.
H. Schlieper, Grengrube 8.
C. Lütge, Grengrube 9.
P. Winter, Hartengrube 11.
A. Prüss, Hartengrube 29.
J. Müller, Hartengrube 21.
Frau **Sievers**, Hartengrube 34.
F. Buschmann, Hartengrube 37.
P. Bloeß, Hartengrube 45.
Ww. Ulmitzer, Obertrave 24.
H. Klatt, Große Drehstraße 16.
J. Müller, Dankwartsgrube 32.
Frau **Marquardt**, Dankwartsgr. 65
Frau **Meß**, Dankwartsgrube 67.
R. Möller, Dankwartsgrube 69.
Ww. Böckmann, Marlesgrube 50.
H. Gosch, Marlesgrube 65.
A. König, Tonnen 24.
W. Schulze, Kl. Petersgrube 12.
F. Rogenstein, Große Burgstr. 12
H. Feddern, Kl. Altefähr 8.
H. Siemers, Alfstraße 25.
F. Bohnsack, Grade Querstr. 2.
H. Stühff, Siebente Querstr. 9.
F. Dähn, Untertrave 9.
Frau **Kruse**, Untertrave 21.
Ww. Rachow, Untertrave 51.
F. Volkstädt, Beckergrube 33.
K. Peters, Böttcherstraße 9.
A. Vielhaak, Böttcherstraße 22.
Ww. Dieckmann, Böttcherstr. 32.
Frau **Berg**, Fünfhausen 18.
R. Jaacks, Kupferschmiedestr. 12.
H. Schmook, Kupferschmiedestr. 24
Frau **Schmidt**, Fischergrube 21.
H. Kelling, Fischergrube 42.
J. Koch, Fischergrube 90.
H. Düssler, Schwönekenquerstr. 8.
J. Resenhöft, Schwönekenquerst. 28
F. Wiezenty, Schwönekenquerstr. 28
Ww. Ehlers, Gr. Kiesau 8.
F. Meyer, Ellerbrook 12.
Frau **Schaeper**, Ellerbrook 4.
Frau **Rehlen**, Engelsgrube 30.
Frau **Voß**, Engelsgrube 68.
A. Jaeschke, Engelsgrube 75.
C. Schlichting, Engelswisch 22.
H. Bleuss, Engelswisch 35.
W. Dreyer, Engelswisch 41.
H. Rehmann, Alsterde 1.
L. Koop, Alsterde 10.
E. Köhler, Burgstraße 1.
Frau **Lucht**, Kl. Burgstraße 27.
F. Schönig, Gr. Burgstraße 37.

Vorstadt St. Lorenz:

F. Tisarzik, Schwart. Allee 79.
H. Westphal, Schwart. Allee 113.
J. Goldschmidt, Schwart. All. 178a
H. Schwarz, Schwart. Allee 191.
R. Drodt, Schwartauer Allee 223.
Ww. Steder, Josephinenstraße 3.
J. Arit, Marienstraße 6.
Konsumverein, Trögestraße 9.
H. Wulf, Trögestraße 11.
J. Dietz, Trögestraße 15.
J. Dohse, Trögestraße 12.
W. Lerch, Brockesstraße 11.
H. Maaß, Brockesstraße 23.
W. Berend, Brockesstraße 20.
H. Söike, Brockesstraße 46.
E. Müller, Westhofstraße 35.
Ww. Wieschendorf, Westhofst. 45
J. Kölzow, Westhofstraße 52.
C. Heitmann, Westhofstraße 11.
A. Fuhrmann, Westhofstraße 28.
Konsumverein, Warendorpstr. 1/3
F. Ahrens, Warendorpstraße 10.
W. Söike, Warendorpstraße 25.
J. Hildebrandt, Warendorpstr. 26
F. Berger, Warendorpstraße 32.
J. Piel, Warendorpstraße 41.
Frau **Dittmar**, Warendorpstr. 60.
H. Heidtmann, Warendorpstr. 72.
R. Nevermann, Ludwigstr. 8.
H. Wessel, Ludwigstraße 27.
H. Borgwardt, Ludwigstraße 36.
H. Haß, Ludwigstraße 38.
Frau **Meitzel**, Ludwigstraße 43.
W. Bollow, Ludwigstraße 57.
A. Westphal, Ludwigstraße 69.
A. Sommerfeldt, Geverdesstr. 7.
G. Bannow, Geverdesstraße 17.
Frau **Schwarz**, Geverdesstr. 25.
W. Jürgens, Geverdesstraße 56.
J. Voßgrag, Geverdesstraße 59.
J. Puls, Friedenstraße 29.
Ww. Wittlobt, Friedenstraße 32.
H. Staass, Friedenstraße 49.
J. Schmidt, Friedenstraße 65.
O. Bähnck, Friedenstraße 76.
Th. Plate, Friedenstraße 78.
C. Wendt, Friedenstraße 84.
A. Kähler, Friedenstraße 92.
Frau **Doss**, Glandorpstraße 3.
H. Roden, Glandorpstraße 12.
E. Grimm, Glandorpstraße 21.
O. Karge, Glandorpstraße 50.
Ww. Abraham, Reiferstr. 18.
Frau **Bäcker**, Reiferstraße 19a.
E. Neumann, Reiferstraße 38a.
M. Petersen, Reiferstraße 43.
H. Vollert, Gloxinstraße 13b.
Frau **Böhne**, Wickedestraße 42.
F. Koch, Wickedestraße 52.
H. Holst, Wickedestraße 53.
C. Reimers, Wickedestraße 62.
H. Moll, Wickedestraße 43.
J. Jabs, Adlerstraße 6.
G. Voß, Adlerstraße 14.
F. Heisler, Adlerstraße 36.
G. Hartkopf, Adlerstraße 38.
Frl. **Neuschildt**, Greveradenstr. 7.
H. Jänicke, Greveradenstraße 9.
H. Burmester, Klappenstraße 1
H. Bevermann, Klappenstraße 19.
Ww. Martens, Segebergstr. 10.
J. Möller, Segebergstr. 24.
E. Knaack, Sadowastraße 19.
G. Fromm, Fackenburg. Allee 23.
C. Trost Nachf., Fackenb. Allee 55c
Ww. Frank, Waisenhofstraße 4a.
W. Schröder, Schönböck. Str. 6a.
J. Fischer, Schönböck. Straße 12.
H. Bruse, Schönböck. Straße 16.
H. Prüß, Schönböckener Straße 18.
K. Benthien, Sedanstraße 1a.
J. Riemann, Sedanstraße 3.
F. Kaaksteen, Sedanstraße 11.
H. Schwartz, Sedanstraße 17a.
F. Thomsen, Vorbeckstraße 12.
H. Rohweder, Vorbeckstraße 17.
H. Schröder, Ziegelstraße 14.
W. Fricke, Ziegelstraße 20.
K. Bohnsack, Ziegelstraße 114.
Ww. Dührkoop, Ritterstraße 6.
J. C. Dührkop, Steinrad. Weg 11a
J. Böttcher, Steinrader Weg 22.
A. Burmeister, Steinrad. Weg 30b
J. Koch, Steinrader Weg 32.
W. Flaskämper, Wisbystr. 31.
F. Dankert, Schützenstraße 25a.
A. Mann, Schützenstraße 36a.
Ww. Klempau, Schützenstr. 47a.
F. Schleike, Schützenstraße 54.
Ww. Müller, Schützenstraße 55a.
F. Dvorak, Schützenstraße 58.
W. Zarnow, Schützenstr. 61.
H. Schmidt, Schützenstraße 64.
Frau **Kruse**, Meierstraße 5a.
M. Wulf, Meierstraße 37.
H. Schröder, Meierstraße 45.
Frau **Sporns**, Hansastraße 31.
Hansa-Meierei, Hansastraße 34a.
Fedder J. Behm, Hansastr. 97.
C. Johst, Hansastr. 105.
J. Meyer, Hansastraße 111.
H. Jacobsen, Lindenstraße 19.
Konsumverein, Lindenstraße 48.
W. Deichmann, Lindenstraße 55.
Ww. Langhoff, Mittelstraße 13a.
J. Stoll, Mittelstraße 19b.
F. Meins, Ernestinenstraße 2.
H. Czarnojan, Ernestinenstr. 15.
L. Bödcher, Brüderstraße 1.
J. Beck, Brüderstraße 6.
J. Kähler, Dornestraße 5.
F. Schaper, Dornestraße 21.
A. Beek, Dornestraße 26c.
H. Eggert, Dornestraße 33c.
Ww. Oldenburg, Dornestraße 41.
Frau **Krauthammel**, Priesstr. 16.
P. Köhn, Füchtingstraße 4.
J. Wunder, Füchtingstraße 18.
A. Krellenberg, Krausestraße 3.
J. Fürstenau, Georgstraße 12.
A. Lankau, Georgstraße 13a.
Th. Strunck, Georgstraße 24.
W. Häse, Georgstraße 30.
Frau **Kölln**, Georgstraße 25.
H. Rickert, Georgstraße 33.
G. Keratis, Karpfenstraße 11a.
M. Schmidt, Karpfenstraße 27a.
Frau **Kuhse**, Wielandstraße 9a.
Frau **Weber**, Finkenstraße 3.
Johs. Schwabroh, Moisl. All. 33.
Frau **Schwartz**, Moisl. Allee 61.
A. Brüggemann, Moisl. All. 83.
H. Hirsacker, Moisl. Allee 144.
O. Pötzsch, Moisling. Allee 180.
A. Dencker, Margarethenstr. 1.
H. Oldörp, Margarethenstraße 8.
H. Erhardt, Margarethenstraße 15.
F. Denker, Margarethenstraße 25.
L. Weimann, Maiblumenstr. 8.
W. Rohde, Lilienstraße 12.
O. Arndt, Lilienstraße 10.

Vorstadt St. Gertrud:

F. Groth, Adolfstraße 2.
W. Abraham, Adolfstraße 2f.
Ww. Meyer, Lange Reihe 31.
K. Kähler, Gr. Vogelsang 7.
M. Schwang, Paulstraße 11a.
Ww. Kipp, Paulstraße 18.
J. Beeck, Grüner Weg 6b.
A. Kayatz, Ernststraße 20.
E. Borgwaldt, Arnimstraße 46a.
H. Jacke, Schönkampstraße 5a.
H. Schmidt, Schönkampstraße 19.
A. Maaß, Heinrichstraße 18.
A. Oldenburg, Lützowstraße 1a.
G. Effland, Lützowstraße 10.
F. Frahm, Lützowstraße 13.
Frl. **Boy**, Lützowstraße 36.
W. Nevermann, Loignystraße 5.
Konsumverein, Kottwitzstraße 8.
R. Hack, Kottwitzstraße 39.
H. Jacob, Kottwitzstraße 53.
Frau **Fessel**, Kottwitzstraße 71.
O. Schweim, Bülowstraße 8.
J. Stender, Chasotstraße 2.
F. Lorenz, Chasotstraße 21.
H. Koop, Marlistraße 10.
G. Bartels, Marlistraße 21b.
C. Hudoñsky, Marlistraße 44.
K. Maranke, Gneisenaustraße 4.

Vorstadt St. Jürgen:

O. Greve, Morkerkestraße 5/7.
Konsumverein, Morkerkestr. 4.
J. Petersen, Morkerkestraße 13a.
Frau **Duncker**, Falkenwiese 10.
G. Studt, Falkenstraße 21.
W. Matz, Attendornstraße 2.
K. Daniels, Attendornstraße 21.
K. Tesenfitz, Attendornstraße 31.
Frau **Lorenz**, Attendornstr. 57.
F. Svensson, Travelmannstr. 4.
H. Junge, Travelmannstr. 36/38.
Frau **Beuthien**, Pelzerstraße 4.
J. Höppner, Pelzerstraße 16.
E. Bollhorn, Pelzerstraße 19a.
J. Lender, Bleicherstraße 6b.
R. Korf, Bleicherstraße 13.
P. Bahr, Dorotheenstraße 14.
O. Höfke, Blanckstraße 14a.
H. Imdicke, Blanckstraße 20.
H. Schütt, Augustenstraße 14.
H. Strübing, Augustenstraße 17.
A. Fick, Wakenitzstraße 5a.
Frau **Rothländer**, Blücherstr. 20.
C. Pieper, Blücherstraße 23.
H. Storm, Bäckerstraße 11a.
H. Kähler, Elswigstraße 1a.
Konsumverein, Elswigstraße 9a.
C. Pick, Elswigstraße 16.
H. Hafemann, Elswigstraße 17a.
W. Laudi, Elswigstraße 21.
C. Wils, Elswigstraße 32.
J. Wulff, Buseksstraße 5a.
J. Frost, Kahlhorststraße 46a.
Ww. Steffen, Kahlhorststraße 47.
H. David, Feldstraße 2.
H. Blunck, Kronsforder Allee 51.
Ww. Ahrens, Kronsf. Allee 74.
W. Spahrmann, Kronsf. All. 82a.
H. Retelsdorf, Kronsf. Allee 105.
H. Eggers, Kronsford. Allee 97a.
Konsumverein, Kronsf. All. 105a
H. Brüggmann, Kronsf. All. 111.
W. Gielfeldt, Friedrichstraße 1.
Frau **Grube**, Trendelenburgstr. 5.
F. Ribbe, Trendelenburgstr. 11.

Auswärts:

P. Lindenberg, Krempelsdorf.
H. Lüthgens, Fackenburg.
Konsumverein, Fackenburg.
Ch. Lüthgens, Ravensbusch.
R. Klahn, Ravensbusch.
A. Schnoor, Stockelsdorf.
Th. Stuhr, Stockelsdorf.
Konsumverein, Stockelsdorf.
W. Luckert, Stockelsdorf.
Frau **Schröder**, Stockelsdorf.
W. Meyer, Mori.
J. Hennings, Steinrade.
M. Prüss, Eckhorst.
Ww. Pruss, Tremser Kamp.
Konsumverein, Vorwerk.
W. Mewitz, Vorwerk.
C. Beier, Vorwerk.
P. Dohse, Schwartau.
Konsumverein, Schwartau.
W. Stuhr, Schönböcken.
F. Zamel, Schönböcken.
F. Schwartz, Badendorf.
R. Schmachtel, Moisling. Baum.
C. Pohl, Moislinger Heide.
H. Mett, Moisling.
H. Stapelfeldt, Moisling.
C. Barners, Moisling.
Konsumverein, Moisling.
J. Struss, Moisling.
H. Schatt, Moisling.
A. Schwartz, Moisling.
F. Lembke, Moisling.
F. Jagim, Moisling.
F. Tietge, Genin.
G. Stamer, Genin.
H. Piel, Israelsdorf.
Konsumverein, Schlutup.
K. Weiner, Schlutup.
H. Petersen, Seeretz.
Ch. Niß, Pöppendorf.
F. Brauer, Travemünde.
H. Bremer, Hafftrug.
Ed. Heinsen, Gleschendorf.
F. Häse, Pansdorf.
S. Haltermann, Neudorf.
Paul Hein, Eutin.
Konsumverein, Eutin.
J. Strecker, Eutin.
A. Meyer, Neustadt i. Holst.
Konsumverein, Malente.
Konsumverein, Schönberg.
Konsumverein, Grevesmühlen.
Konsumverein, Mölln.
Konsumverein, Dassow.
Konsumverein, Neustadt i. M.
Konsumverein, Travemünde.
Konsumverein, Seeretz.
Konsumverein, Ahrensbök.
P. Schmahl, Jahnshof.
Wilh. Ulrich, Oldesloe.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 116. Mittwoch, den 21. Mai 1913. 20. Jahrg.

Neuyorker Maifeier.

Aus Neuyork wird uns geschrieben:

Wenn irgendwo auf dem sozialistischen Erdenrund, so hat der 1. Mai diesmal in Neuyork seine erweckende, aufrüttelnde Mission trefflich erfüllt. Die „Mai-Konferenz" der Parteivereine und sozialistischen Gewerkschaften hatte sich trotz aller, von gewerkschaftlicher Seite kommenden Opposition für Proklamation der Arbeitsruhe und für Straßendemonstrationen bei Tage entschieden, und das Wagnis des ersten Versuches wurde durch ein so imponierendes Gelingen gekrönt, wie es noch keiner früheren Kundgebung des sozialistischen Neuyork beschieden war. Selbst bürgerliche Blätter beziffern die Zahl der Demonstranten auf dreißig- bis fünfzigtausend, und in manchen großen Industriezweigen der Stadt war die Arbeitsruhe vollständig. Der historische Union Square, der Zielpunkt der von der oberen Stadt und proletarischen Ostseite heranmarschierenden Arbeitermassen, hat sicherlich niemals eine großartigere Volkskundgebung gesehen, als an diesem 1. Mai, und niemals zuvor hat die Begeisterung der Massen am Maitage so hohe Wogen geschlagen, wie bei den Hunderttausenden, die diesmal beim Passieren der malerischen „Parade" die Straßen säumten, so daß die Polizei stellenweise Last hatte, den marschierenden Genossen und Genossinnen Platz zu schaffen. Der gewaltige Eindruck der marschierenden Masse wurde noch verstärkt durch die trefflichen Arrangements dieser Straßenumzüge, die ganz jener phantasievollen, pittoresken Art waren, wie fast alle großen Volksdemonstrationen in der englisch sprechenden Welt. Nicht nur an die Schaulust, auch an die Intelligenz der „Straße" wird hierbei mit so packender Wirkung appelliert, wie sie von keiner anderen Form der Propaganda erreicht werden kann. Zu hunderten zählten die Banner in leuchtendem Rot, die an diesem 1. Mai in den Straßen Neuyorks entfaltet wurden, zu hunderten auch die Transparente, die in markigen, oft originellen Leitsprüchen das Evangelium des Sozialismus oder auch die proletarischen „Forderungen des Tages" kündeten. Ein in deutscher Sprache nicht wiederzugebendes Wortspiel, das an ein Ereignis von furchtbarem Ernste gemahnt, hatten die in den Farben des Frühlings marschierenden organisierten Blusenarbeiterinnen der Ostseite für ihr Transparent gewählt: From now on we want a square deal, not a Triangle disaster „Von nun ab wollen wir Gerechtigkeit, keine Triangle-Katastrophe". Beim Brande der vierzehnstöckigen „Triangle"-Blusenfabrik fielen bekanntlich 145 blühende Menschenleben kapitalistischer Raffgier zum Opfer. Um die schlagende Dialektik jenes Spruches zu verstehen, muß man wissen, daß „square" in der Hauptbedeutung das englische Aequivalent für „Quadrat" ist und „Triangle" — der Name der Blusenhandelsfirma verruchten Angedenkens, ein „Dreieck" bedeutet. Andere Inschriften besagten: „Die unionisierte Nadel ist mächtiger als das Schwert" — natürlich ein Transparent der Schneider-Union — und „Muttes Jones, 81 Jahre alt, in einem Militär-Gefängnis West-Virginiens." (Die greise Genossin war im Auftrage des Parteivorstandes den streikenden Bergleuten des halbbarbarischen Südstaates zu Hilfe geeilt.) Eine besonders sympathische Begrüßung fanden zwei prächtig dekorierte Automobile mit über hundert Kindern, 5—12jährigen Söhnen und Töchterchen streikender Weber von Paterson. Es waren die ersten hundert „Adoptivkinder" des Neuyorker Proletariats, das sich bis zur Beendigung des Kampfes in Paterson der hungernden Kleinen annehmen wird. Zweitausend Neuyorker Arbeiterkinder, Zöglinge der sozialistischen Sonntagsschulen, hatten am Vormittag eine nicht minder malerische Sonder-„Parade", die erste ihrer Art, deren Erfolg um so erfreulicher ist, als die Idee der Kinder-Parade seitens der maßgebenden Partei-Instanzen alles andere eher als Förderung erfahren hatte.

Am 3. Mai, einem Sonnabend, folgte übrigens die Maifeier der Stimmrechtskämpferinnen, „Suffragetten-Parade" genannt. Mindestens 12 000, zu denen unsere Genossinnen ein starkes Kontingent gestellt hatten, nahmen an der effektvollen Demonstration teil. Vor drei Jahren noch betrug die Anzahl der Marschierenden kaum mehr als 500, verlachte Pionierinnen der Frauensache, die in Amerika in mehr als einerlei Sinne „auf dem Marsche" ist.

Aus der Partei.

Aus der Berliner Partei. Am Sonntag hatte sich, wie wir der Montagsausgabe des „Vorwärts" entnehmen, eine außerordentliche Generalversammlung des Verbandes der Wahlvereine Berlins und Umgegend mit dem Bericht der Untersuchungskommission in Sachen Braun und Genossen contra Borchardt zu beschäftigen. In der Generalversammlung am 13. April wurde ein Protest gegen die Landtagskandidatur Borchardts verhandelt. Genosse Fritz, der den Protest begründete, bezog sich auf Vorgänge, die sich in Königsberg abgespielt haben, als Borchardt leitender Redakteur des dortigen Parteiblattes war. Borchardt verteidigte sich gegen die ihn belastenden Angaben von Fritz. Bei dieser Gelegenheit sagte Borchardt, Genosse Linde in Königsberg (gegen den damals eine Anzeige wegen Unterschlagung erstattet wurde, die aber von der Staatsanwaltschaft für so wenig begründet erachtet wurde, daß sie keine Anklage erhob) habe allerdings eine Unterschlagung begangen und Genosse Braun (damals in Königsberg, jetzt Mitglied des Parteivorstandes) sei ein ehrloser Verleumder. Die Genossen Braun, Haase, Linde und Gottschalk, die damaligen Mitglieder der Königsberger Parteileitung, haben infolgedessen beantragt, eine Untersuchungskommission einzusetzen, welche die Behauptungen Borchardts prüfen solle. Die Kommission ist gebildet worden aus je einem Vertreter der acht Reichstagswahlkreise Groß-Berlins, Rechtsanwalt Heinemann wurde zum Vorsitzenden der Kommission bestimmt. In der am Sonntag abgehaltenen Verbandsgeneralversammlung gab Genosse Heinemann den Bericht der Kommission. Sie habe ihre Untersuchung nur auf die gegen Linde und Braun erhobenen Anschuldigungen Borchardts erstreckt und sei zu dem Urteil gekommen:

„In den beiden Fällen, mit denen allein sich die Untersuchungskommission zu befassen hatte, dem Fall Linde und dem Fall Braun, steht die Kommission einstimmig auf dem Standpunkt, daß die von Borchardt gegen Braun und Linde geltend gemachten Vorwürfe in einer gröblichst leichtfertigen und unverantwortlichen Weise erhoben sind."

Nachdem Heinemann seinen Bericht erstattet hatte, gab der Vorsitzende Ernst bekannt, daß auf Grund des Urteils der Kommission der Zentralvorstand von Groß-Berlin beantragt:

„Die Generalversammlung möge erklären: Borchardt ist nicht mehr geeignet, ein Mandat der Partei zu übernehmen."

Hierauf hielt Borchardt eine zweieinhalbstündige Verteidigungsrede. Er erklärte: Unter den damaligen Umständen habe er glauben können, Linde habe eine Unterschlagung begangen; jetzt sei er zu der Ansicht gekommen, daß keine Unterschlagung, sondern nur eine unordentliche Buchführung vorliege. Daß Braun ihn (Borchardt) verleumdet habe, habe er auf Grund eines ihm in einer Berliner Sitzung vorgelesenen, aber nicht ausgehändigten Briefes annehmen müssen. Jetzt, nachdem er den fraglichen Brief gelesen, nehme er auch den Vorwurf der Verleumdung zurück. In der Generalversammlung am 13. April habe er die Vorwürfe gegen Linde und Braun nur in Notwehr erhoben. Ihm sei noch nie, auch nicht in der Untersuchungskommission, Gelegenheit gegeben worden, sich in dieser Sache ausreichend verteidigen zu können. Dieser Behauptung gegenüber erklärten Heinemann und das Kommissionsmitglied Ewald: Borchardt sei in keiner Weise an seiner Verteidigung gehindert worden, nur habe die Kommission verhindern müssen, daß er andere Vorkommnisse, die mit der vorliegenden Angelegenheit nichts zu tun hatten, hineinziehen wollte, um die Sache zu verdunkeln. Die Mehrheit der Kommission sei übrigens der Meinung, Borchardt habe seine Vorwürfe gegen Linde und Braun wider besseres Wissen erhoben. Lediglich, um Borchardt eine goldene Brücke zu bauen, habe sich die Mehrheit der Minderheit gefügt und dem vorliegenden Urteil zugestimmt. Aber nach den heutigen Ausführungen Borchardts sei auch die Minderheit zu einer andern Ansicht gekommen. Sie erkläre heute: Jetzt sei auch sie der Meinung, daß Borchardt wider besseres Wissen gehandelt habe. Nachdem die Versammlung von 9½ Uhr früh bis 4½ Uhr nachmittags ohne Unterbrechung getagt hatte, stimmte sie dem Urteil der Kommission mit 393 gegen 277 Stimmen zu. Der Antrag des Zentralvorstandes auf Aberkennung der Landtagskandidatur wurde mit 369 gegen 330 Stimmen abgelehnt.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Mühlenarbeiterstreik in Berlin ist beendet. Die Arbeiter erhielten Lohnerhöhung, Bezahlung der Feiertage und andere Verbesserungen zugestanden.

Lohnbewegung der Färbereiarbeiter in Chemnitz. Die Färbereiarbeiter und -arbeiterinnen stehen in einer Lohnbewegung. Gefordert wird ein Stundenlohn von 38 bezw. 42 Pfennigen, bessere Bezahlung der Überstunden sowie Verkürzung der Arbeitszeit am Sonnabendnachmittag. Der gegenwärtige Durchschnittslohn der Färbereiarbeiter beträgt 18—19 Mark wöchentlich. Zuzug von Färbereiarbeitern nach Chemnitz ist streng fernzuhalten.

Der Kampf der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Nürnberger Pinselindustrie. Am 29. April überreichte die Ortsverwaltung des Holzarbeiterverbandes den Pinselfabrikanten folgende Forderungen, die in einer Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen beschlossen waren: Verkürzung der Arbeitszeit auf 50 Stunden pro Woche, Regelung der Überstundenaufschläge, Mindestlöhne a) für Arbeiter über 22 Jahre 54 Pfg. pro Stunde, über 20 Jahre 49 Pfg. pro Stunde, über 18 Jahre 44 Pfg. pro Stunde, über 17 Jahre 39 Pfg. pro Stunde, b) für Arbeiterinnen über 22 Jahre 32 Pfg. pro Stunde, über 20 Jahre 29 Pfg. pro Stunde, über 18 Jahre 26 Pfg. pro Stunde und über 16 Jahre 23 Pfg. pro Stunde. Auf Stück arbeitende Arbeiter und Arbeiterinnen erhalten vorstehenden Mindestlohn garantiert. Werden Arbeiter oder Arbeiterinnen aus ihren Akkord heraus zur Taglohnarbeit verwendet, so ist ihnen ihr Durchschnitts-Akkordverdienst (auf Grund des Nachweises für die Berufsgenossenschaft) als Lohn anzurechnen. Liegt ein solcher Nachweis nicht vor, so ist der Durchschnitts-Akkordverdienst der vorhergehenden Beschäftigungsdauer maßgebend. Alle bestehenden Löhne werden um 10 Proz. erhöht. Der durch die Arbeitszeitverkürzung entstehende Lohnausfall wird vom Arbeitgeber gedeckt. Die Unternehmer lehnten alles ab. Es fanden daraufhin mehrere mündliche Besprechungen zwischen den beiderseitigen Vertretungen statt, ohne daß die Unternehmer zu irgendwelchen nennenswerten Zugeständnissen zu bewegen waren. Das große Wort bei dieser ablehnenden

Im Hochwald.

Roman von Gustav Hedenwind-Eriksson.
Aus dem Schwedischen von A. Lütjohann.

(21. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Ueber all dies weinte und jammerte Maja manch liebes Mal, aber Grels schwieg wie ein Bild aus Stein, und das wurde ihm als „Verstocktheit" angerechnet.

Eines Abends, bei Sonnenuntergang, als er wie gewöhnlich mit den Händen auf dem Rücken ruhelos um seinen vormaligen Acker herumging und mit sich selber sprach, hörte er sich beim Namen rufen; er sah auf.

Es war Jan, der drüben auf der Dorfstraße stand und rief, wobei er eifrig mit seiner fetten weißen Hand winkte.

Nachdem Grels ihn gewahr geworden, sagte Jan im heiteren Tone: „Heute nacht sollst Du mit mir zum Fischen kommen, damit Dein ewiges Grübeln ein Ende kriegt. Kopf hoch, mein Alter, und komm nur sofort mit."

Grels drehte sich langsam um, und sagte schließlich kalt und gleichgültig: „Mir steht der Sinn nicht nach Fischen — ich will nach Hause und zu Bett gehen — die Nacht ist mein."

„Ach was, nicht so widerspenstig, alter Grillenfänger. Ich mein's doch gut mit Dir."

„Ich laß mich von niemand befehlen, damit Du's nur weißt."

„Meinetwegen. Besteh' auf Deinem Kopf, aber ich werd's Dir gedenken," rief Jan ärgerlich und ging stolz wie ein König den Weg hinan.

Ueber Grels Züge huschte ein wunderliches, boshaftes Lächeln, und er rief dem Davongehenden nach: „Nun, nur nicht gleich so strenge. Ich gehorche ja schon — ich komme im Augenblick."

Nach diesen Worten ging er auf sein Haus zu und dasselbe Lächeln spielte wieder um seine Lippen. Drinnen nahm er den braunen Rock vom Nagel — der war braun vom Alter, stammte noch aus den Zeiten des Großvaters und war jahrelang nur beim Treiben der Pferde nach und von der Weide benutzt worden. Grels wusch sich und zog sich an. Als Maja ihn ansah, zuckte es um ihre Lippen und ihre Augen wurden feucht. Sie beugte sich über ihren Knaben, der auf ihrem Schoß saß und mit einem Bindfaden spielte, und küßte ihn lange, wie um dem Anblick zu entgehen, während Grels sich in Ordnung machte.

„Ich muß heut' nacht zum Fischen," sagte er schließlich leise und geistesabwesend wie immer. „Jan hat's befohlen. Der ist ja jetzt mein Herr. Mag wohl eine passende Nacht sein, wo er's selber will."

„Wann kommst Du nach Hause?"

„Weiß nicht."

Und er ging aufrecht und trotzig hinaus. Maja stellte sich mit ihrem Sohn auf dem Arm ans Fenster und folgte ihm mit den Blicken bis weit oben den Hügel hinan, aber er sah sich kein einziges Mal um. Schließlich wurde es ihr dunkel vor den Augen vor lauter Tränen, und sie drückte den Kleinen so fest an ihre Brust, daß auch er zu weinen anfing.

Wie ein dunkles Auge lag der Sennbergsee zwischen zwei Bergen und sah schweigend zum Himmel empor. Die Luft war so still, daß das Geräusch aus dem Kahnschuppen kreuz und quer über das schwarze Wasser tanzte, ehe es verhallt war. Aus dem alten Schuppen drinnen in der Bucht kam schließlich ein schwarzer, wohlverpechter Kahn auf den See hinaus. Im Achtersteven saß Inspektor Jan, und Grels ruderte langsam zwischen den Inseln dahin.

Jan zeigte nach den Enten, die sich im Schilf versteckten, und bedauerte, daß er seine Flinte nicht mitgebracht hatte und lachte über die Sägetaucher, die ihre Jungen im Stich ließen. Schließlich nahm er einen Stein, der im Kahn lag und warf damit nach einer Lumme, die mit lautem Geschrei dem gegenüberliegenden Ufer zueilte.

Alles offenbar in der Absicht, Grels zu erheitern, aber der sah nur starr in den Kahn nieder und schien weder zu hören noch zu sehen.

Als Jan merkte, daß all seine Mühe umsonst war, meinte er schließlich: „Na, an was denkst Du denn eigentlich bei Deinem ewigen Schweigen."

„Ich kann wohl denken, was ich will, solange ich nichts sage."

„Versteht sich, aber ich könnte Dich ja zwingen, mir zu sagen, was Du denkst. Oder was glaubst Du?"

Grels ruderte langsam und starrte noch immer vor sich nieder, aber schließlich antwortete er verächtlich: „Mich kann niemand zwingen."

„Aber wenn ich Dir zum Beispiel befehlen würde, mitten in die Strömung zu rudern, würdest Du dann auch nichts sagen, wo's doch gefährlich ist? Aber auf die Art wärst Du ja gezwungen, Deine Gedanken zu äußern, Freund Grels."

Jan sagte das im Scherz — ein so guter Witz mußte doch wohl Grels aufheitern —, aber der entgegnete schroff und finster: „Ich würde dennoch schweigen. Die Kunst habt Ihr mich gelehrt, Du und Dein Anhang, Du brauchst Dich also nicht zu genieren."

„Na, denn man hin in die Strömung. Da kriegen wir auch am ersten Lachs. Aber laß Dein mürrisch Wesen, Grels. Am Ende geht mir die Geduld aus.

Grels ruderte, brummte aber halblaut: „Na, ich will Dich nicht reizen, aber läge jetzt eine neue Stauung unten im Bach, hätt' ich vielleicht die Ehr', mit Herrn Jan anzustoßen und dürft' mich wohl auch für ein paar Kronen verkaufen. Bin freilich nicht so viel wert wie mein Junge, an dem sie jetzt kein gutes Haar lassen, aber am Ende könnt's sich doch lohnen. Schade, daß ich nicht mehr Söhne zu verkaufen hab', sonst könnt' ich wohl meinen verlorenen Hof wieder einlösen."

Während dieser Rede zwinkerte Jan drohend mit den Augenlidern, sagte aber schließlich: „Grels, ich bitt' Dich, laß die Toten ruhen. Zudem starb er ja wie ein Mann. Er kannte seine Pflicht und opferte sich in erster Hand für seine Kameraden, und in zweiter Hand für die Industrie, die unser Land ernährt. Aber das geht nicht in Deinen harten Schädel hinein. Du solltest stolz sein über Deinen Sohn!"

„Soo?"

„Hast Du denn selber gar kein Verantwortlichkeitsgefühl, Grels? Man kann sich doch kein schöneres Los denken, als so zu sterben — mit der Pflicht vor Augen. All mein Lebtag hab' ich mir das gewünscht."

„Hast Du heut' nacht keine Pflicht?" fragte Grels und lächelte.

„Die hab' ich beständig vor mir, wo ich auch bin."

Grels ruderte und lächelte immer noch sein seltsames Lächeln. Schließlich war der Kahn nur noch einige zwanzig Ellen vom Strudel entfernt, wo der Bach sozusagen maßlos Wasser schluckt und Jan wollte umkehren, aber Grels legte statt dessen die Ruder auf, sah Jan fest in die Augen und sagte: „Jetzt hab' ich genug vom Rudern — jetzt will ich befehlen."

„Was fällt Dir ein, Mensch! Kehr um, sput Dich, ehe es zu spät wird. Sieh, da ist schon der Strudel!"

„Ach, Jan, sei doch nicht ungehorsam — he, he —" antwortete Grels. „Du wolltest doch eben noch so gern glücklich sterben — die Pflicht hast Du ja beständig vor Dir. Jetzt bin ich Inspektor, und nun ist das Befehlen an mir. He, he, he! Es kommt manchmal komisch im Leben."

„Um Gottes willen, dreh' doch! Sei barmherzig, Grels! Denk' an meine Frau und meine Kinder — oh, nun sind wir beim Strudel! Tausend Kronen, wenn Du mich an Land bringen kannst!"

„Oh, ich hab' ja so gut für Jonas bezahlt gekriegt, ich brauch' weiter kein Geld. Zudem trifft es Deine Angehörigen nicht härter als meine. Ha, ha, ha! Jetzt geht's ganz von selbst. Bald treffen wir Jonas, dann kannst Du wieder mit ihm anstoßen. Hörst Du ihn nicht lachen — Dein Branntwein hat ihm offenbar geschmeckt."

Jan jammerte laut und der Kahn flog wie ein Pfeil die Strömung hinab. Grels saß ganz ruhig und lächelte kalt.

Schließlich warf Jan sich auf die Knie und rief mit lauter Stimme seinen Gott um Hilfe an (Fortsetzung folgt.)

Haltung führten diejenigen Unternehmer, die wegen ihrer kleinen Betriebe am wenigsten in Frage kamen. Als alle Bemühungen der Arbeitervertreter, einen friedlichen Vergleich herbeizuführen, ergebnislos blieben, wurde die Arbeit niedergelegt. Bei der geschlossenen Organisation der Nürnberger Arbeiter und Arbeiterinnen kann der Ausgang dieses Kampfes nicht zweifelhaft sein. Allerdings haben jetzt auch die Unternehmer ihre alte Uneinigkeit anscheinend überwunden, Sie renommieren damit, daß auch sie jetzt alle im Verbande der deutschen Bürsten- und Pinselfabriken organisiert seien. Wie dem auch sei, der Holzarbeiterverband befindet sich in der Lage, wenn nötig auch mit dieser Organisation die Entscheidung auszukämpfen.

Differenzen in der Mühlenindustrie. In den Illkirchener Mühlenwerken bei Straßburg i. E. sind wegen Lohnforderungen Differenzen ausgebrochen. In den Elsässer Mühlenwerken in Straßburg i. E., die eine Produktionsgemeinschaft mit der Illkirchener Mühle bilden, sind schon Notquartiere für die Streikbrecher errichtet worden. Zuzug von Mühlenarbeitern ist fernzuhalten.

Streiks in der Metallindustrie. Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Bügeleisenfabrik Waldbauer in Neuenbürg a. Enz stehen im Streik. Der Grund der Differenzen besteht in der Nichtanerkennung der Organisation, den fortwährenden Maßregelungen der Organisierten, der Nichteinhaltung des Vertrages und der schlechten Behandlung des Arbeitspersonals. Die Firma sucht jetzt in in ganz Deutschland durch Vermittlung von Agenten Streikbrecher zu werben. Unter diesen Agenten ist ein gewisser Lange aus Essen, Lazarethstraße, der am 13. Mai bereits 15 Arbeitswillige nach Neuenbürg brachte. Interessant ist, daß laut Vertrag die Firma für jeden Streikbrecher 5 Mk. pro Tag und freie Beköstigung bezahlen muß. Wenn die Firma diesen Lohn, den man jetzt den Streikbrechern gibt, ihren streikenden Arbeitern gegeben — ohne Beköstigung sogar — und wenn sie ihre Arbeiter besser behandelt hätte, wäre es nicht zum Streik gekommen. Der Streik bei der Firma Berghöfer u. Co. in Niedervwehren bei Kassel ist beendet. Der neun Wochen dauernde Streik hat den Streikenden einen vollen Erfolg gebracht: Eine Verkürzung der Arbeitszeit von 60 auf 57 Stunden pro Woche und Lohnerhöhung von 10 Proz., dazu Extrabezahlung für Überstunden an Lohn- und Akkordarbeiter von 25 Proz. sind das erfreuliche Ergebnis des Kampfes. Rund 120 Arbeitern und Arbeiterinnen kommen diese Vorteile zugute. Die Sperre über den Betrieb ist aufgehoben. Der Streik der Schlosser, Dreher, Schmiede, Stellmacher und Hilfsarbeiter in der Pommerschen Eisengießerei und Maschinenfabrik in Bartha. Ostsee ist mit gutem Erfolg für die Beteiligten beendet. Die Sperre über den Betrieb ist aufgehoben.

Schwarze Listen und Stimmungsmache im Krefelder Färberstreik. Der Arbeitgeberverband der rheinischen Seidenindustrie versendet an alle Unternehmer Rheinlands eine Liste mit den Namen von 1906 Streikenden, darunter 1739 männlichen und 267 weiblichen Arbeitern. Der Liste ist folgendes Schreiben beigefügt:

P. P.

Seit dem 21. Februar a. c. streiken hier ca. 3000 Färbereiarbeiter.

Die Mitglieder der christlichen Gewerkschaft haben die Arbeit inzwischen wieder aufgenommen, nachdem sie die gemachten Zugeständnisse als hinreichend anerkannt hatten.

Dagegen beharren die Mitglieder des Deutschen Textilarbeiterverbandes (Sozialdemokraten) weiter im Streik.

Die bestreikten Arbeitgeber erwarten nun, daß ihre Kollegen in Krefeld und der näheren und weiteren Umgebung keine dieser streikenden Arbeiter annehmen.

Es handelt sich heute nur noch um eine Machtprobe der sozialdemokratisch organisierten Färbereiarbeiter und ist es nur im Interesse der gesamten Arbeitgeberschaft, wenn auch die vielleicht zufällig inzwischen eingestellten Arbeiter wieder entlassen werden.

Indem ich Ihnen diese Bitte unterbreite, erkläre ich im Namen der Mitglieder unseres Verbandes, daß diese im analogen Fall auch keine Ihrer Arbeiter annehmen werden.

Arbeitgeber-Verband der rheinischen Seidenindustrie.
Der Geschäftsführer."

Die „Vereinigung der Arbeitgeberverbände" sucht gleichfalls durch Publikationen in der Presse „aufklärend" zu wirken. In der „Niederrheinischen Volkszeitung" teilt sie mit, daß der Färberstreik seinen Grund nicht in wirtschaftlichen Fragen habe, sondern in den Organisationsverhältnissen der Krefelder Arbeiterschaft. Die christlich organisierten Arbeiter hätten das Übergewicht, und dieses Übergewicht zu gewinnen sei das Streben des Textilarbeiterverbandes; deshalb der Streik. Selbstverständlich ist das geschwindelt. Der Verband christlicher Textilarbeiter zählte am Schluß des 3. Quartals 1912 in Krefeld-Bockum und Fischeln, also im Krefelder Bezirk, 1025 Mitglieder. Davon sind bis heute 172 zum Deutschen Textilarbeiterverband übergetreten. Der christliche Verband wird also im Krefelder Bezirk etwa 900 Mitglieder zählen. Der Deutsche Textilarbeiterverband aber hat 4172 Mitglieder. Die Angaben der „Vereinigung der Arbeitgeberverbände" sind also unwahr.

Aus dem Gerichtssaal.

Das Urteil gegen den Berliner Bankräuber Bruning ist jetzt gefällt worden. Es lautet: Bruning ist zu 4½ Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust; Hatke, der Schwager Brunings, zu 1 Jahr 6 Monaten, Frau Hatke zu einem Jahr Gefängnis (beiden werden 5 Monate der Untersuchungshaft abgerechnet); Olga Kranisch zu 1¾ Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust; Hermann Kranisch zu 2 Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt worden.

Der Sternickel-Prozeß vor dem Reichsgericht. Das Reichsgericht hat am 20. Mai die Revision der drei Genossen Sternickels, nämlich Willi Kersten, der als Jugendlicher zu 15 Jahren Gefängnis, Georg Kersten und Franz Schliewenz, die zum Tode verurteilt worden sind, verworfen.

Der Mörder Schuhmeiers zum Tode verurteilt. Das Schwurgericht in Wien verurteilte den Eisendreher Kunschak, der am 11. Februar den sozialdemokratischen Reichsratsabgeordneten Schuhmeier erschossen hatte, wegen Meuchelmordes zum Tode durch den Strang. Die von dem Verteidiger angeregten Zusatzfragen auf Sinnesverwirrung und Totschlag lehnte der Gerichtshof ab.

Aus Nah und Fern.

Schwere Kesselexplosion auf einem Dampfer. Aus Breslau wird berichtet: Am Montag nachmittag fand auf dem Schleppdampfer „Hedwig" in der Nähe des Dorfes Margareth eine Kesselexplosion statt, bei der der Maschinist Otto Wunderlich aus Labiau und der Heizer Hellmuth Schlichting aus Jasnitz, Kreis Randow, derart verbrühten, daß der Tod alsbald eintrat.

Der Rächer seiner Ehre. In Kiew schoß der Pionier Soldat Melnikow, der von seinen Vorgesetzten stark geschunden worden war, seinen Feldwebel nieder und eilte hierauf in die Wohnung des Kompagniekommandeurs, den er durch einen Bajonettstich in den Unterleib tödlich verletzte, nachdem er auf dem Wege zwei Schutzleute niedergestochen hatte. In der Wohnung des Kompagniekommandeurs verschanzte sich Melnikow und eröffnete gegen anrückende Soldaten ein Feuer. Er verwundete einen Soldaten schwer. Schließlich wurde er selbst von einem heimlich ins Haus gedrungenen Gendarmen hinterrücks mit dem Säbel niedergeschlagen.

Familiendrama. An der Lehnitzbrücke bei Oranienburg wurde die Leiche einer Frau und eines siebenjährigen Knaben, die mit Stricken an einander gebunden waren, aus der Havel gelandet. Wie die polizeilichen Ermittelungen ergaben, handelt es sich um die Frau des Tischlers Hohenleid aus Oranienburg und um ihren sieben Jahre alten Sohn. Es liegt Selbstmord vor. Das Motiv zur Tat ist in ehelichen Zwistigkeiten zu suchen.

Kesselexplosion. Montag nachmittag fand auf dem Schleppdampfer „Hedwig" in der Nähe der Dorfes Margareth bei Breslau eine Kesselexplosion statt, bei der der Maschinist Otto Wunderlich aus Labiau und der Heizer Hellmuth Schlichting aus Jasnitz, Kreis Randow, derart verbrüht wurden, daß der Tod alsbald eintrat.

Eisenbahnunglück. Dienstag abend gegen 10 Uhr entgleiste auf der Strecke Gevelsberg—Haspe—Heubing unweit der Station Obervogelsang ein Güterzug aus bisher unaufgeklärter Ursache. 20 Wagen sind vollständig zertrümmert worden. Ein Schaffner fand den Tod. Die Strecke ist vorläufig gesperrt.

Liebesdrama? In Frankfurt a. M. gab der Tierbändiger Hermann Keßner auf die Frau des Menagerie-besitzers Dupré einen Schuß ab, der sie leicht verletzte, und tötete sich durch einen Schuß in den Kopf. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

Bluttat. Ein ungefähr 30jähriger, elegant gekleideter junger Mann betrat eine Automobilfabrik auf den Grands Boulevards in Paris, erklärte, er wolle ein Automobil kaufen und zahlte 1000 Franken an. Er unternahm dann mit dem Direktor der Automobilfabrik sofort eine Probefahrt. Als sich das Automobil im Walde von Senlis bei Chantilly befand, feuerte der Unbekannte auf den Direktor fünf Revolverschüsse ab und verletzte ihn schwer. Der Verbrecher fuhr dann mit rasender Geschwindigkeit davon. Man glaubt, daß er sich nach Belgien gewandt hat.

Mord und Selbstmord aus Eifersucht. In Untertürkheim bei Stuttgart hat sich eine Eifersuchtstragödie abgespielt. Dort tötete der 27jährige Arbeiter Friedrich Seitz die 24jährige Tochter Klara des Kantinenwirts Steinmetz von den Daimlermotorenwerken auf offener Straße aus Eifersucht durch drei Revolverschüsse. Der Mörder lief dann an den Neckar und ertränkte sich.

Theater und Musik.

Stadthalle. „Die Erbtante", der erfolgreiche Schwank des Direktors unserer Sommerbühne, erheiterte gestern abend wieder ein recht zahlreiches Publikum. Frl. Scheuren, die vor Jahren dem hiesigen Stadttheater angehörte und sich als ein hervorragendes komisches Talent erwies, gab ein dummdreistes Dienstmädchen mit urwüchsigem Humor und erzielte Heiterkeitsstürme. Herr Direktor Albert spielte den Gerichtsvollzieher Krause mit grotesker wirkungsvoller Komik. Frau Pestel war das würdige dritte Glied des drolligen Trios. Auch die übrigen Rollen waren gut vertreten. Unter solchen Umständen war begreiflicherweise ein voller Erfolg zu verzeichnen. P. L.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Verkauf 3979
lebender Butt
am Donnerstag,
dem 22. Mai 1913
vormittags von 8 Uhr ab
an der
Holstenbrücke,
Strucfähre,
Euliner Brücke
und
Mühlentorbrücke.

Unerwartet entschlief heute nacht 11½ Uhr meine liebe Frau, meiner Tochter liebevolle Mutter, unsere liebe Tochter
Anna Böttger, geb. Peters
im 55. Lebensjahre. 3994
Tief betrauert von ihren Hinterbliebenen
Gustav Böttger nebst Tochter
Fritz Anclais und Frau.
geb. Kühl.
Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 24. d. Mts. von der Kapelle Vorwerk statt. Beginn der Trauerfeier nachmittags 3 Uhr.

Zusammenlegbarer Kinder-Sportwagen zu verkaufen.
3976) Segebergerstraße 20, part.

Einen starken vierrädigen Blockwagen zu verkaufen.
3981) Glandorpstraße 31, part.

Milchabfälle
als Schweinefutter zu verkaufen
3977) Blanckstraße 8.

Moderne Wohnungseinrichtungen
kaufen Sie
trotzbillig im neuen Möbellager
3851) Kronsforder Allee 100.

Gut erhalt. Hobelbank billig zu verk. (3974) Dankwartsgrube 43, III.

Gesucht zum 1. Oktober 1600 Mk. sicherer Pfandposten nach 7000 Mk. Brandkasse 11800 Mk. Offert. unt. B F an die Exp. d. Bl. (3984

Niedliche Maikatze
zu verschenken.
3983) Schüsselbuden 3, I.

Goldener Klemmer gefunden.
Abzuhol. von 12½—1½ Uhr mittags oder von 7½ Uhr abends
3992) Lützowstraße 1 a.

Zentralverband der
Zimmerer!
Zahlstelle Lübeck.
Die Mitglieder-Versammlung am Donnerstag, dem 22. Mai, findet nicht statt.
3980) Der Vorstand.

Zentral-Verband der
Maschinisten und Heizer
sowie Berufsgen. Deutschl.
Zahlstelle Lübeck.
Versammlung
am Donnerstag, dem 22. Mai
abends 8½ Uhr.
Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.
Es wird um zahlreiches Erscheinen ersucht
3993) Der Vorstand.

Zirkus E. Blumenfeld Ww.
Lübeck, Burgfeld.
Heute Mittwoch, abends 8¼ Uhr:
Große Gala-Premiere
mit einem Programm, wie es Lübeck noch nie großartiger gesehen hat.
Am 19. d. M. besuchten Ihre Königl. Hoheiten der Großherzog und die Frau Großherzogin sowie der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin mit gesamtem Hofstaat den Zirkus E. Blumenfeld Ww. Es ist dieses das vierte Mal, daß Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin den Zirkus E. Blumenfeld Ww. mit seinem Allerhöchsten Besuch auszeichnete. 3990
Billettvorverkauf
zu ermäßigten Preisen im Zigarrengeschäft des Herrn Nagel.
Sonntag, den 25. d. M.:
Letzte Vorstellung in Lübeck.

Komitee- und Kommissionssitzungen

D. T. V.
Vorstands-Sitzung
am Donnerstag, dem 22. Mai
abends 8½ Uhr
3988) Der Vorstand.

Danksagung.
[illegible]
Elisabeth Ehlers
geb. Hänke.
Lübeck, [illegible] (3982

Gesucht eine Plätterin
für Donnerstags und Freitags.
3985) An der Mauer 82.

Zum 1. Juni ein leeres Zimmer zu vermieten.
3987) Hüxterstraße 6, I rechts.

Eine kl. Wohnbude
im Garten billig zu verkaufen.
3991) Näheres Moeckstraße 49 b.

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend
e. G. m. b. H.
Bezirks-Versammlung
für Moisling
am Freitag, dem 23. Mai
abends 8½ Uhr
in Schreibers Kaffeehaus.
Tagesordnung:
1. Bericht des Genossenschaftsrats.
2. Genossenschaftliches.
Im zahlreichen Besuch der Mitglieder und deren Frauen bittet
3981) Der Vorstand.

Zentral-Hallen
Dankwartsgrube 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
2) Ende 12 Uhr.

3988 Lübecker Sommer-Theater
i. d. Stadthallen. Dir. Ernst Albert.
Donnerstag, den 22. Mai:
Zum zweiten Male:
So'n Windhund.
Stürmischer Lacherfolg!
Freitag, den 23. Mai:
Der Raub der Sabinerinnen.

Umständen nach erhebendes und faszinierendes Gefühl lebhafter Genußfreudigkeit.

Ob die Kunst der Rede erlernt werden kann? Der Laie meint sagt: Der Dichter muß geboren sein, der Redner kann allmählich heranwachsen. Natürlich kann dieses nur so verstanden werden, daß das Handwerkliche, das Technische der Redekunst studiert und erlernt werden kann. Das Ergebnis ist eine gewisse „Redefertigkeit“, die keineswegs dasselbe ist wie die „Redekunst“. Die eigenartige Begabung, die den Redner ersten Ranges, den wirklichen Redner macht, kann nicht gelehrt, nicht „beigebracht“ werden wie die äußere Schulung zum Redner. Der Redner im besten und höchsten Sinne des Wortes wird immer etwas vom Dichter haben: eine lebhafte, beflügelte Phantasie, die Beziehungen entdeckt und in rednerische Münze umsetzt, an die kein anderer denkt.

Gartenfreuden.

Mit geringen Mitteln, mit Lust und Liebe kann ein wirklicher Garten- und Blumenfreund froh werden im Besitz eines schönen Hausgärtchens. Gartenfreude kann dem Geringen zuteil werden! Dienen doch nicht etwa die beliebten, nichtigen und oft so kostspieligen Genüsse zur Erhebung und Beglückung des Menschen, sondern gerade vor allem die Freude an der so reichen Natur! So ein Gang täglich vor und nach der Arbeit oder wenigstens am ruhebringenden Sonntage in ein wohlgepflegtes, wenn auch oft noch so bescheidenes Gärtchen, mit einer Ruhebank versehen oder gar mit einem Läubchen, welche Freude! Das bringt nicht nur der Familie mancherlei Erleichterung durch Erzielung von etwas Gemüse und Obst, sondern den lieben Kindern einen Spielplatz und einen schon früh geweckten, hingebenden Sinn für das Schöne! Nichts ist, was die Menschen mehr veredelt und den Familiensinn belebt, was gerade an den Sonntagen — wo sonst immer nur gefragt wird: „Wo geht's heute hin?“, die Familiengemütlichkeit und gegenseitige Innigkeit hervorruft, als ein Hausgarten oder wenigstens ein Plätzchen im Felde, ein sogenannter Schrebergarten vor den Toren der Großstadt. Dabei ist eine Wanderung in unserem wunderbaren Frühlingswald mit seinem jungen Grün und seinem weiten Blick auf Berg und Tal mit Maikräutern, Maiglöckchen und Anemonen ein besonders festlicher Genuß, um dann daheim am stillen Abend noch frische Luft zu genießen. Nach allgemeiner Erfahrung belebt auch nichts so sehr eine angenehme Nachbarschaft als der Garten, durch die Erteilung von Rat und Austausch von Pflanzen und Blumen. Gartenfreude schließt uns ferner gern zusammen zu Obst- und Gartenbauvereinen. Gartenfreude ist es schließlich auch, was unsere lieben Kinder erfüllt, wenn sie in einem Eckchen etwas säen oder ein Blümchen pflanzen dürfen. (Aus dem praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau in Frankfurt an der Oder.)

Sträflinge frei auf Ehrenwort.

Ueber eine kühne Reform des Strafvollzuges lesen wir in den „Dokumenten des Fortschritts“ (Berlin, Georg Reimer): Der Gouverneur des Staates Oregon in Amerika hat kürzlich eine Verordnung für Gefängnisreform in diesem Staate erlassen, die ganz neuen Ideen dient. Statt die Häftlinge in der üblichen Weise am Entweichen zu verhindern, läßt man sie auf Ehrenwort frei; sie dürfen tagsüber an den Straßen und auf Gutshöfen innerhalb eines Umkreises von 8 Kilometern vom Gefängnis sich ohne Aufsicht aufhalten und habe sich bloß abends wieder zu melden. Von 140 Häftlingen des Staatsgefängnisses hat sich bis jetzt bloß einer der Verpflichtung seines Ehrenwortes entzogen. Die Häftlinge tragen keine Gefängniskleidung, und ein gewisser Teil ihres Verdienstes wird für sie beiseite gelegt und ihnen nach Ablauf ihrer Strafzeit ausgehändigt. Bevor der Gouverneur dieses weitgehende Wagnis begann, wollte er in einem Einzelfall erproben, ob seine psychologische Anschauung, daß das Ehrenwort gerade einen im Leben so erniedrigten Menschen besonders scharf fassen werde, richtig sei. Er telephonierte an den Gefängnisdirektor, dieser solle ihm einen der Sträflinge, der eine fünfzehnjährige Gefängnisstrafe abzubüßen hatte, ohne jede Begleitung oder Bewachung nach dem Gouvernementspalast schicken. Tatsächlich kam der Mann. Dies gab dem Gouverneur Mut zu einer allgemeinen Verordnung, die bisher durchaus gute Früchte trug.

Festrede auf Richard Wagner, gehalten im Kriegerverein in Mautzwinkel.

Kameraden! Im Jahre 1813 rief unser allergnädigster König, und alle — alle kamen! Auch Richard Wagner, der am 22. Mai dieses Jahres das Licht der Welt erblickte. Und siehe, das Lied, das sein göttlicher Held Siegfried singt: „Du Schwert an meiner Linken“ fegte den korsischen Eroberer aus den Ganen Deutschlands hinweg wie der Sturm die Spreu. Richard Wagner lernte, nachdem er in Leipzig geboren, bei den Meistersingern in Nürnberg das Musikgeschäft und diente dann sein Jahr bei den schweren Reitern in München ab, wo er auf Posten vor dem Palais des Königs Ludwig II. das schöne Lied dichtete: „O du mein holder Abendstern! Wie seh' ich immer dich so gern, steh' ich in finstrer Mitternacht, so einsam auf der stillen Wacht.“ — Ludwig II., der selbst sehr musikalisch war, beförderte ihn daraufhin sofort zum Gefreiten und befahl ihm, die ruhmreichen Feldzüge der Nibelungen zu vertonen, deren erhabenes Fürstengeschlecht im Kriege mit ihrem Erbfeind so sichtbarlich vom Himmel gesegnet wurde. Wagner verdiente mit dieser schönen, wahrhaft patriotischen Oper so viel Geld, daß er sich in Bayreuth die Villa „Wahnfried“ kaufen und heiraten konnte. Hier schuf er auch den Hochzeitsmarsch aus „Lohengrin“, dem zu verschiedenen Malen die Ehre erwiesen wurde, bei Trauungsfeierlichkeiten allerhöchster Herrschaften von der Kapelle des ersten Garderegiments zu Fuß gespielt zu werden. So hat uns Richard Wagner eine Fülle von echt preußischen Melodien geschaffen, wenn auch allerdings nicht den „Sang an Aegir“, den unser Oberster Kriegsherr komponierte. Des Meisters Bestes aber ist der „Parsifal“. Hier symbolisierte er in dem „heiligen Gral“ gar wunderbar die Liebe zum angestammten Herrscherhause; darum soll diese Oper auch nach ihrer Freigabe stets an allen Königsgeburtstagen und den übrigen vaterländischen Gedenkfesten aufgeführt werden. So wollen wir denn, Kameraden, die Fahne der Wagnerschen Musik hochhalten und jenes Lied singen, das schon Wolfram von Eschenbach vor seinem Allergnädigsten Herrn auf der von Bodo Ebhardt restaurierten Hohkönigsburg in die Lüfte schmetterte: „Heil dir im Siegerkranz.“ („Kladderadatsch.“)

Das Jubiläum. Der Verleger: „Wir haben hier 68 Werke zum Jubiläum des Kaisers. Sie werden gut gehen, denk ich. 20 Auflagen, 20 Auflagen, ein Geschäft, ein Geschäft, — und ein ehrenvolles dazu!“

Die Frau Verleger: „Laß sehen, Männi. Ei! die schönen Bilder! Und alles Militärs. Der Kronprinz beim Manöver ... Der Kaiser besichtigt die Pioniere ... Hülsen-Häseler ... Parade ...“

Der Verleger: „Und den Text! Hast Du den Text gesehen? Gute Beiträge von hohen und höchsten Beamten! Hier: Wilhelm II. als Schöpfer unserer Flotte. Hier: Der Soldatenkaiser. Hier ...“

Die Frau: „Immer Soldaten! Wo bleiben aber wir andern?“

Der Verleger: „Das verstehst Du nicht. Hier: Unser allerhöchster Kriegsherr in Potsdam ...“

Die Frau: „Ich war gestern zum Wohltätigkeitstee. Man sagte mir, es stürben 300 000 Säuglinge in Deutschland jährlich. Man nannte mir die Riesenziffern der verunglückten Arbeiter. Ist das nicht entsetzlich? Wo steht das in Deinen Büchern?“

Der Verleger: „Ist das die Sprache einer Gattin eines zukünftigen Kommerzienrates? Spricht so die Frau eines Hoflieferanten? — Hier: Die renovierten Burgen des Kaisers ...“

Die Frau: „Aber die Wohnungsnot? Die — entschuldige — Dirnen, die verkommen? Man sagte mir gestern dergleichen.“

Der Verleger: „Du bist das letzte Mal dagewesen. Vielleicht gibt es das. Jedenfalls gehört dergleichen nicht in eine ruhmreiche Uebersicht eines Jubilars. Siehst Du, viel Zivilbilder in diesen Werken? — Oberhofprediger und die Minister, die gerade keine Uniform haben ... Sonst: Militär, Diplomatie. Mit Recht. Was ist der Staat?“

Die Frau: „Ich weiß nicht. Aber wenn man in Deinen Bücher sieht, möchte man meinen, ein Kasernenhof oder eine Abdeckerei für Menschen. Hat sich das Leben in den 25 Jahren etwa so abgespielt? Aber nein. Was die Massen wünschten, was alle bewegte, — davon kein Wort. Arbeiterfleiß, Geisteskraft, — kein Wort. Aber freilich: Du wirst Kommerzienrat.“

Der Verleger: „Nicht nur das. Ich erfülle eine Kulturtat. Ich sage die Wahrheit.“

Heiteres.

Aus der Schule. Lehrerin: „Wie stellt ihr euch das Land, wo Milch und Honig fließt, vor?“ (Kleine Pause.) — Kleiner Schüler: „Pappig!“

(Aus „Lustige Blätter“.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Unterhaltungsblatt
des Lübecker Volksboten.

Nr. 20. Mittwoch, den 21. Mai 1913.

Die blinden Passagiere.

Selbsterlebtes von Jakob Börgatz (Meinerzhagen).

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Eine halbe Stunde war vergangen. Mächtig peitschte der Wind die Wellen und trieb gewaltige Wassermassen über Bord. Im Nu hatte sich der Himmel mit schweren Gewitterwolken bedeckt. Ein Blitzstrahl folgte dem anderen. Krachend setzte der Donner ein, ohrenbetäubend war das Tosen der Elemente. Die letzte Stunde schien gekommen zu sein. Ungeheure Wassermassen, welche von allen Seiten über das Schiff stürzten, tauchten dasselbe stets bis zur Reeling in die nasse Flut. Stunden der Angst und Verzweiflung gingen dahin. Doch noch hatte die Wut der elementaren Kräfte nicht ihren Höhepunkt erreicht. Ein heftiger Regenschauer, einem Wolkenbruch ähnlich, prasselte hernieder. Grelle Blitze ließen das Dunkel der Nacht zur Tageshelle werden.

In allen Fugen ächzend und stöhnend, bäumte sich das 187 Meter lange Schiff fast senkrecht auf. Ununterbrochen waren die Pumpen in Tätigkeit, das einströmende Wasser zu bewältigen, und übermenschliches wurde von der Mannschaft des Dampfers verlangt. Aber sich der verzweifelten Lage bewußt, griff jeder zu, wo es nottat. Ein mächtiges Getöse rief plötzlich die Matrosen an Deck. Mit lautem Geprassel waren zwei über den Luken lagernde Ladebäume über Bord gerissen worden. Noch waren sie durch an einem Ende sie festhaltende Drahtseile nicht verloren. Vergeblich versuchte die Mannschaft vorzudringen, aber der ungeheuren Macht der hier vereinten Elemente war sie machtlos gegenüber, und da einer den andern in der Dunkelheit nicht sehen konnte, war eine einheitliche Aktion zur Rettung der Ladebäume nicht möglich. Mit donnerähnlichem Krach stürzte der obere Teil des vorderen Mastbaumes auf das dröhnende Deck herab, gleichzeitig die Lukend einschlagend. Die Folge war, daß die Ladung, welche ja bekanntlich aus Salz bestand, mächtige Wassermassen aufsog und das Schiff um ein beträchtliches sinken ließ. An eine Dichtmachung war nicht zu denken, sollte nicht das Leben der Mannschaft in Frage gestellt werden. Inzwischen hatten die Maschinen in ihrer Funktion aufgehört. Die Kommandobrücke war an ihrer linken Seite von den Sturzwellen heruntergerissen. Aber fest und unerschrocken standen unsere Offiziere, dem Tod ins Auge schauend da. Der einbrechende Morgen sandte seine ersten Frührotstrahlen hernieder und mit ihm war die Macht der verheerenden Elemente gebrochen. Zehn Stunden bangen Harrens waren vorüber. Das Schiff bot einen bejammernswerten Anblick. Noch herrschte ein schneidender Wind und schwere Wogen überfluteten den Steamer; aber die größte Gefahr war vorbei. Die Reeling hatte die Flut weggerissen. Wie eine leichte Schnur waren die Drahtseile, an welchen die Rettungsboote vertaut sind, durchrissen und zwei der letzteren dem Meere zum Opfer gefallen. Bei Tagesanbruch erst sammelte sich die Mannschaft. Der eine hatte hierhin, der andere dorthin seine Zuflucht genommen. Beim Niederprasseln des oberen Teiles des eisernen Mastbaumes war alles auseinandergestoben. Ein Appell fand statt, und was stellte sich zum Schrecken aller heraus? Jan, der Leichtmatrose, er war nicht zur Stelle! Eine böse Ahnung dämmerte allen auf. Sollte er von der erbarmungslosen Flut bei dem Versuch, die Ladebäume zu retten, mit fortgerissen sein? Es fand eine gründliche Suche nach dem Vermißten statt, indes das Resultat zeitigte die traurige Tatsache, daß er den Seemannstod gefunden hatte. Vielleicht stritten sich die Bestien des Meeres schon um seinen Leichnam. Trauer über den Verlust ihres lieben, lebensfrohen Kameraden erfüllte alle. Sonst hatte die Mannschaft nur leichte Hautabschürfungen erhalten. Vorüber war die grausige Nacht, erloschen ein junges Menschenleben, in der Blüte seiner Jahre von dem unerbittlichen Tode dahingerafft. Insbesondere empfand Jacob es schmerzlich, den Kameraden, mit welchem er in der kurzen Zeit ihres Zusammenseins innige Freundschaftsbande geknüpft hatte, für immer geschieden zu sehen. Auch dieses traurige Erlebnis stärkte wieder von neuem das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Man freute sich darum nicht wenig, in etwa drei Tagen das langersehnte Ziel erreicht zu haben.

Der folgende Tag galt der Erholung. Langsam zog das Schiff seine Bahn. Infolge der erlittenen Strapazen befand es sich in traurigem Zustande. Endlich, nach zwei Tagen, an einem sonnenerwärmten Morgen war es, hörte man „Land in Sicht“ von einem Matrosen rufen; und dieser Rufer war kein anderer als Seppel, der treue Seppel, der schon ganz in Vergessenheit geraten zu sein schien. Mit tollen Gebärden zeigte er nach Westen, wo im lichten Nebel die flache Küste der Neuen Welt sich den Schauenden zeigte. Heller Jubel erfaßte alle. Trossen und Taue wurden zurechtgelegt, aber noch hatte es gute Weile. Vier Stunden hatte man noch zurückzulegen, ehe das Schiff im sicheren Port angelangt war. Die Stadt Wilmington liegt an einem sehr engen Meerbusen, dessen Namen der Schreiber dieser Zeilen seinen verehrten Lesern leider nicht mehr verraten kann. Auf dem dort mündenden Fluß steht der Fischfang in sehr hoher Blüte. Ausgeführt wird er meist von der schwarzen Bevölkerung. Bei Sturm und Regen, Wind und Wetter liegen sie ihrem Handwerk ob. Das schwarze Gesicht mit den roten, aufgeblähten Lippen und die goldgelbe Ölbekleidung stechen sehr von den meist grün angestrichenen Booten ab. Bei großer Kälte flackert inmitten des Fahrzeuges ein lustiges Feuer, welches gleichzeitig dazu dient, die frisch gefangenen Seebewohner sofort ihrem Zweck entsprechend zuzubereiten.

Sicher fährt das Schiff in den Hafen ein. Eine Menge Schwarzer begafft es, ob seines sonderbaren Aussehens. Doch nach etlichen Tagen waren die Ausbesserungen beendet. Stolz erhob es seine Masten in die Lüfte, wieder als das, was es vor kurzer Zeit noch gewesen war, als das schmucke Kauffahrteischiff „Hermann Wedel, Jarlsberg“. — Kommen wir nun zurück auf den ersten Teil unserer Geschichte, so fällt uns ein, daß der Kapitän unsere beiden Abenteurer nicht so ganz ungeschoren davonkommen lassen wollte; sie sollten nämlich vor den deutschen Konsul geführt werden. Die Beförderung solcher zweifelhaften Elemente, wie es Artur und Jakob waren, mußte ja für die Schiffsführer gefährlich sein. Angenommen, erstere wären schwere Verbrecher gewesen, ertappt und vor das Konsulat geschleppt worden, wo ihre Identifizierung stattgefunden hätte, so wäre der Kapitän zweifelsohne in eine sehr hohe Strafe genommen worden. Daß man sie trotzdem, ohne ihnen Schwierigkeiten zu machen, auf freien Fuß setzte, ist lediglich der kameradschaftlichen Fürsorge Seppels zu verdanken. Noch am selben Abend, als das Schiff an dem Pier angelegt hatte, gingen Jakob und Artur an Land. Zunächst suchte man das deutsch-englische Seemannsheim auf, woselbst man deutsche Zeitschriften vorfand und auch die deutsche Sprache vernahm. Der Hausvater war nämlich ein alter, vielgereister Schwabe. Bevor man die Reise nach dem Westen Amerikas antrat, beschlossen die zwei, sich etliche Tage in der Stadt aufzuhalten. Am vierten Tage sollte die Reise losgehen und am Abend des vorletzten Tages saß man mit etlichen Landsleuten im Gespräch vertieft, als das Geläut der Kirchenglocken den Hausvater bewog, auf die Straße zu gehen und nach der Ursache dieser eigentümlichen Erscheinung zu forschen. Schwarze Menschenmassen wälzten sich die Straße herauf. Artur und Jakob waren ebenfalls hinausgetreten. Welch ein Anblick bot sich ihnen. Der Himmel war tiefrot erleuchtet. Schwarze Rauchwolken stiegen zum Firmament. Es war kein Zweifel — ein Großfeuer war ausgebrochen. Eilends stürmten sie im Verein mit den anderen Hausgenossen in der Richtung des Feuerscheins davon. Es wurden Stimmen laut, welche sagten, das Öllager der Ölkompagnie stehe in Flammen, was auch allgemein geglaubt wurde. Endlich bog man um die Ecke. Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge hatte sich angesammelt, laut gestikulierend. Aber „was ist denn los?“ stammelten Artur und Jakob fast gleichzeitig. Ein grausiger Anblick bot sich ihnen

dar. Die gewaltigen, nur aus Holzbauten bestehenden Lagerräume am Hafen standen in lichterlohen Flammen. Das Geknatter und Geprassel war sinnbetäubend. Die Feuerwehr war den wütenden Elementen nicht gewachsen, sinnlos walteten die rohen Kräfte der Natur. — „Allmächtiger Gott! Was ist denn das? Artur, siehst Du es? — Ist das nicht unser Schiff, was dort festliegt, der gelbe Schornstein mit dem braunen Kreuz darauf?" — Stumm, wie vom Schlag getroffen, hatte Artur den Ausruf seines Freundes vernommen. Das Blut stockte ihnen in den Adern. An ein Herankommen war infolge der Höllenglut nicht zu denken. Ein Hin- und Herrennen war auf dem Schiff zu sehen. Der Kapitän eilte, Befehle erteilend, von einer Seite zur anderen. Die Taue, welche das Schiff festhielten, mußten entzwei geschnitten werden. Als ein Unglück war es zu betrachten, daß der Hilfskessel nicht unter Dampf war, wie es die Vorschrift verlangt, die Folge war, daß das Fahrzeug nicht mit eigener Kraft vom Lande freikam. Aber es war auch kein genügend starker Schlepper im Hafen, welcher wohl das Schiff hätte herausziehen können. Immer größer wurde die Glut, immer härter bedrängte das Feuer das Schiff. Schon prasselten Holzteile aus den Masten herunter. Krachend stürzen losgelöste Eisenteile nach. Einige Minuten später standen zwei Rettungsboote in hellen Flammen. Bald wurde auch das Steuerhaus von den Flammen erfaßt. An eine Rettung war nicht mehr zu denken. Kapitän und Mannschaft verließen in einem Boot das Schiff, dieses seinem Schicksal überlassend. Die Luken waren in Brand geraten. Mit explosiver Gewalt platzten die in den Laderäumen befindlichen Salzsäcke. Ein Regen von Funken rieselte hernieder, zischend im Wasser erlöschend. Wahrlich ein grausig-schöner Anblick. — Jakob und Artur aber traten am folgenden Tage ihre Reise nach dem Westen an, in der Hoffnung auf bessere Zeiten.

Eine gespenstische Schau — und „Die sechs Männer von Dorset."

Aus Neuyork wird uns geschrieben:

Auf dem Hudson-Strome, im Angesicht Neuyorks, der modernsten Weltstadt, liegt gegenwärtig ein Fahrzeug verankert, das eine gespenstisch anmutende Hinterlassenschaft barbarischer Vergangenheit ist: das alte englische Sträflingsschiff „Succeß". Ein smarter, auf den Nervenkitzel des Schreckens spekulierender Unternehmer hat das schon vor 70 Jahren außer Dienst gestellte, mit dem Fluche ungezählter Unglücklicher beladene Schiff dort zur Schau gestellt, und ungewollt hat der Mann damit zugleich ein schwimmendes Denkmal der Schande für die herrschende Klasse Englands geschaffen. Auf diesem Schiffe sandte das frumbe England der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts seine „Verbrecher" nach den australischen Strafkolonien. Da finden sich noch die finsteren Zellen und die Marterwerkzeuge aus den Tagen, da die „Succeß" den mit ihren unglücklichen Gefangenen den Ruhm der britischen Zivilisation über die Meere trug, und die in den Ketten liegenden mißhandelten Opfer, Männer, Frauen und Kinder, werden durch Wachsfiguren repräsentiert. Es sind Zellen von ungefähr 5 zu 6 Fuß im Quadrat, ohne Licht, fast ohne Luft. Die von der frommen Henkerphantasie der alten englischen Machthaber ersonnenen Marterwerkzeuge zu beschreiben, die hier ausgestellt sind, ersparen wir uns. Sadistische Phantasie hat vielleicht auf diesem Höllenschiff ihre wildesten Orgien gefeiert. Mit jenen Marterinstrumenten wurden die in Ketten schmachtenden Gefangenen, wenn ihre Peiniger nur den geringsten Vorwand fanden, unmenschlich mißhandelt, und die blutenden Wunden wurden dann mit dem salzigen Seewasser ausgewaschen. Teufel in Menschengestalt wendeten alle „Strafmittel", die grüblerischer Scharfsinn nur ausdenken mochte, daran, den unseligen Opfern das Leben zur Hölle zu machen. Und wer waren diese Opfer? Natürlich Missetäter, die todeswürdiger Verbrechen überführt waren? O ja, auf die meisten der „Straftaten", die auf dem Sträflingsschiff gebüßt wurden, stand in dem alten England die Todesstrafe, und nur, weil die Henker ihre blutige Arbeit schließlich nicht mehr bewältigen konnten, wurde das schwimmende Gefängnis erfunden, das schrecklicher war als der Tod. Das hochzivilisierte England jener Zeit, das den Heiland der Milde und des Vergebens bereits in majestätischen Kathedralen anbetete, hatte auf nicht weniger als 145 Straftaten die Todesstrafe gesetzt, und es sandte auf das Schreckensschiff Frauen und Kinder, die einen Kuchen oder ein Stück Leinewand entwendet hatten. Die furchtbarsten Ankläger gegen den englischen Ausbeuter „Cant" sind aber „Die sechs Männer von Dorset", in ihren Zellen in Wachs reproduziert: George, Lovelace, Clark, Hammet, Stanfield und Brine. Sie hatten, als sie eine Lohnaufbesserung verlangten, zur Strafe ein Lohnreduktion empfangen, und als sie dann die „Laborer Society", eine Farmarbeiter-Union, gründeten, wurden sie als „Verschwörer" auf die „Succeß" gesandt. Drei Jahre verbrachten die sechs Märtyrer auf dem Höllenschiff, das sich nun im Sonnenschein auf dem Hudson schaukelt. . . . .

Für unsere Frauen.

Pubertät und Erziehung.

In der Zeit der Pubertät (Geschlechtsreife) gelangt der heranwachsende Mensch zum Bewußtsein seiner sexuellen (geschlechtlichen) Konstitution. Dieser für das Leben so bedeutsame Entwicklungsabschnitt, der etwa vom 13. bis 17. Jahre dauert und beim Mädchen im allgemeinen früher beginnt und stürmischer verläuft als beim Knaben, wird von zahlreichen Veränderungen im Organismus teils vorbereitet, teils begleitet.

Nicht nur, daß gewisse körperliche Organe die Reife und Ausbildung erfahren, die sie zur Erfüllung geschlechtlicher Funktionen befähigen, auch die Entwicklung des Gehirns vollzieht sich unter Ausbildung seiner feinsten Elemente in rascherem Tempo wie bisher, und das Seelenleben ist tiefgehenden Wandlungen und Erschütterungen ausgesetzt, deren Verlauf und Wirkung oft von gewichtigem, wenn nicht entscheidendem Einfluß für die weitere Entfaltung und Gestaltung des geistigen und seelischen Lebens sind.

Es ist deshalb für die erziehliche Behandlung des Kindes von hohem Wert, die mannigfachen Beziehungen erkannt und festgestellt zu sehen, die sich während der Pubertätszeit aus dem Parallelismus der physischen und psychischen Prozesse ergeben.

Wenn man die Entwicklung der Körperorgane bei den einzelnen Menschen studiert und nach dem Ergebnis großer Reihenuntersuchungen zusammenstellt, so sieht man — das hat schon der ältere Benecke gelehrt — daß die Kurve, die von der Geburt an im allgemeinen gleichmäßig aufwärts steigt, in der Pubertät eine große Unruhe zeigt. Namentlich für das Herz und andere wichtige Organe. Auch für das Gehirn, wie die Studien Marchands erkennen lassen, obwohl die sexuelle Pubertät keineswegs mit der geistigen zusammenzufallen braucht. Wie Kaas gezeigt hat, nehmen die Fasern des Gehirns in dieser Zeit an Dichtigkeit zu, wodurch das Fortschreiten der Geistesentwicklung bewirkt wird. Das Gehirn hat eine Riesenaufgabe zu leisten, denn der Mensch, bis dahin ein ohne Ueberlegung und mehr nach triebhaften Motiven handelndes Kind, gelangt jetzt zu abstrakten Vorstellungen, gewinnt eigene Urteile und geht mehr und mehr zu einem Handeln über, das auf selbständiger Ueberlegung beruht. Die geistige Individualität prägt sich aus oder wird, wie Mönkemöller sagt, in diesen Jahren geboren. Auch der Charakter entwickelt sich; an Stelle des kindlichen Egoismus treten altruistische Gefühle. Mehr und mehr formt sich aus den weichen und zarten Elementen des kindlichen Wesens das Bild einer Persönlichkeit.

Die Fähigkeit, in abstrakten Vorstellungen zu denken, markiert sich äußerlich darin, daß das Kind bestrebt ist, in seiner Erscheinung möglichst den Erwachsenen gleichzukommen. Das höchste Streben der Knaben im Alter der Konfirmation — so zeichnet Cramer das psychische Bild dieser kritischen Periode — ist die Sehnsucht nach den langen Hosen, bei den Mädchen nach dem langen Rock und der hohen Frisur. Dabei tritt ein verhältnismäßig scharfes Gefühl für die jeweilige Mode hervor, und gerade bei den halbfertigen Jünglingen sieht man die Bügelfalten, die hohen Kragen, das oft genug karrikierte Ziehen am Schnurrbart und Betrachten vor dem Spiegel. Sie versuchen Bier zu trinken und Zigarren zu rauchen, obwohl es ihnen abscheulich schmeckt. Sie sprechen mit tiefer Stimme und lassen ein übertriebenes Ehrgefühl erkennen, wissen alles am besten, urteilen mit brutaler Rücksichtslosigkeit und vertreten oft in schroffem und polterndem Tone ihre Meinung. Beim weiblichen Geschlecht stellt sich ein geziertes und überschwengliches Wesen ein, das ja zur Genüge in den zahllosen Schilderungen des Backfischalters gekennzeichnet ist.

Erfährt die Fähigkeit, in abstrakten Vorstellungen zu denken, im Verlaufe der Entwicklung eine Steigerung, so tritt die Neigung zum Dichten und Versemachen auf. Der Lenz, der singt für sie, wie Hans Sachs sagt. Ueberflüssig zu sagen, daß für die „verkannten Genies" der Pubertätsperiode gerade die höchsten und erhabensten Stoffe für wert erachtet werden, im Gewande poetischer Verherrlichung zu strahlen. „Es gibt nicht wenige unter den erwachsenen Männern, die in verschlossener Schublade den Entwurf zu einem größeren Drama aufbewahren; aber auch andere große

Ideen beflügeln den Geist. Politische, religiöse und soziale Reformen werden erwogen, große Erfindungen in Gedanken gemacht, radikale Ideen treiben zur Opposition, sehr häufig trägt sich der nicht verstandene Jüngling mit ausgesprochen weltschmerzlichen Ideen." Der Vater erscheint herzlos, die Mutter hat auch kein Herz, und erst der Lehrer ist der herzloseste Tyrann. Nur der junge Herr der Schöpfung im Stadium der Flegeljahre ist ein Prachtmensch, ein Genie und ein gehetztes Edelwild . . . . . .

Da kommt das größte Ereignis der Jahre zwischen Du und Sie: die Liebe. O, du schöne Zeit der Jugendeselei und goldenen Träume, voll Schwärmerei, voll süßer Romantik und ach so schmerzlich-wohliger Sentimentalität!

Aufmerksamkeitsstörungen, Reizbarkeit, Gedächtnisschwäche, Weinerlichkeit, Zerstreutheit, Stimmungsschwankungen, Neigung zum Brüten und zu religiöser Schwärmerei, Apathie, Schwachsinnszustände — das sind die Symptome, an denen der aufmerksame Erzieher den Hochstand der Pubertätsepoche erkennt. Alles das läuft nach Mönkemöller in der Regel ab, ohne eine dauernde Schädigung der Psyche zu hinterlassen oder sich in Taten umzusetzen, die der Mitwelt die Pflicht nahelegten, sich mit den vulkanischen Gärungen und Wallungen zu beschäftigen, die im Seelenleben der Jugend alles Unterste zu oberst kehren; nur manchmal macht sich die gesteigerte geschlechtliche Erregbarkeit in unmittelbaren Handlungen Luft oder starke Dispositionen für kriminelle Handlungen und Vagabondage, Neigung zum Selbstmord usw. treten auf. Gefährlich wird die Sache erst, wenn die Krankheit sich einstellt, die in der Pubertät ihre Wurzel hat und an Zahl und Bedeutung alle anderen in den Schatten stellt: das Jugend-Irresein, das meist in Verblödung oder voller Geistesumnachtung endet.

Unzählige Fürsorgezöglinge und jugendliche Strafgefangene danken ihr trauriges Schicksal einer Handlung, die sie unter dem Einflusse der Pubertätssphäre begingen und für die sie, wäre ihr Zustand von Richtern und Behörden erkannt und gewürdigt worden, niemals hätten verantwortlich gemacht werden dürfen. Dr. Siefert (Halle), der 1057 Fürsorgezöglinge psychiatrisch untersuchte, fand eine große Anzahl Mädchen, die, obwohl sie früher wohlerzogen, ordentlich und gesittet gewesen waren, mit dem 10., 11. oder 12. Lebensjahre plötzlich abwegig wurden, sich herumtrieben, die Schule schwänzten, störrisch, widerspenstig, diebisch waren, bis die erste Menstruation eintrat; dann kamen sie wieder ins alte Gleis und hielten sich gut, als ob sie nie aus der Rolle gefallen wären. Bei Knaben wurde derselbe Vorgang meist vom 13., 14. und 15. Jahre an beobachtet. Waren die Kinder nicht durch eine falsche Behandlung in dieser Zeit seitens der Eltern und Lehrer vollends verdorben worden, konnten sie meist vor dem völligen Untergange bewahrt werden.

Das Zeitalter der Pubertät, in jeder Hinsicht kritisch, außergewöhnlich und voller Gefahren für das Kind, erfordert vom Erzieher viel aufmerksame Beobachtung, viel Nachsicht und viel Takt. Entschiedenes Auftreten und auch Strenge sind oft am Platze, aber oft auch höchst verderblich. Vor allem müssen Schläge unbedingt vermieden werden. Eltern, die ihre Kinder in diesem Alter noch züchtigen, beweisen, daß sie ihr Leben lang als Erzieher nichts getaugt haben, und werden oft genug direkt zu Verbrechern an ihren Kindern. Wenn zu irgend einer Zeit, so in dieser bedarf das Kind der schonungsvollsten, liebreichsten und verständigsten Behandlung. Um so empörender ist es, daß unsere Gesellschaft die junge Proletarierbrut just in diesem Augenblicke — ohne Ueberwachung, Erziehung, Schonung und Beratung — ins Leben hinausstößt und ihrem Schicksal, ihren tausend Schmerzen, Nöten und Gefahren hilflos überläßt.

1813.

Die bürgerlichen Frauen können sich nicht genug darin tun, die Beteiligung ihrer Vorfahrinnen an den Befreiungskämpfen von 1813 zu betonen. Sie verschweigen dabei absichtlich, daß gerade die besten Frauen jener Zeit, die im Verkehr mit den geistigen Führern standen, allein für die gesellschaftliche Emanzipation ihrer Geschlechtsgenossinnen, für die ungehinderte Teilnahme der Frau an Kunst und Wissenschaft eintraten und ähnlich den reifsten Männern unter ihren Zeitgenossen den Befreiungskampf nur unter dem Gesichtswinkel der Erwerbung bürgerlicher Freiheiten werteten. Daß es damals auch Frauen gab, die den Kampf nur als Gattinnen und Mütter beurteilten, geht aus charakteristischen Tagebuchaufzeichnungen der Gräfin Sophie Schwerin hervor. Ueber die Trennung von ihrem Gatten, Graf Wilhelm, schreibt sie:

„Ich hatte nicht das Recht, auch nicht die Macht, über Wilhelms Glück abzusprechen, und ihm allein konnte ich meine Liebe zum Opfer bringen. — Kein Weib wähne doch, daß sie dem Vaterlande ihre Liebe geopfert hat! Wo ist das Gut, welches nicht mit einer Falte auf der geliebten Stirn zu teuer erkauft wäre. Jede, die geliebt hat, muß das am besten wissen. Von unserer Liebe opfern wir nichts, aber für unsere alles und sie selbst. Nicht um die Freiheit und den Frieden der Welt konnte ich mein alles geben — wohl aber um seiner Seele Freiheit und Frieden mich selbst."

Und der vielgepriesene „Aufruf an mein Volk" von 1813 spiegelt sich ihr in der Erinnerung als ein Schrecken:

„Welcher Jüngling hat die Wonne, welche Mutter das Entsetzen dieses Aufrufs vergessen?"

So sprach die Tochter und Frau eines Junkers aus rein persönlicher Angst heraus. Und den Proletarierinnen will man es verwehren, im Interesse der Kultur den Krieg zu bekämpfen?

Kleines Feuilleton.

Vom Reden.

Mancher ist ein geborener Redner. Mancher lernt's nie. Mancher Redner hat „das Ohr des Hauses", wenn er zwei Sätze gesprochen hat. Bei manchem Vortragenden schlafen die Hörer ein, wenn er sie 10 Minuten gelangweilt hat. Es gibt Redner, bei denen die Zuhörer Blut und Wasser schwitzen. Sie können sich vor peinlichen Empfindungen kaum retten, wenn der Redner stolpert, hilflos stammelt oder vollständig stecken bleibt. Es ist ein falsches Mitleid, wenn man einem solchen Redner bedauert. Denn wer nicht reden kann, der soll nicht nach dem Lorbeer des Redners die Hand ausstrecken. Vermißt er sich einer Tat, der er nicht gewachsen ist, so soll er, und nur er allein, die Folgen tragen. Wer nicht schwindelfrei ist, soll nicht aufs Turmseil steigen. Es ist keine Schande, wenn jemand keine Rede halten kann; aber es ist ein Fehler, wenn jemand nicht weiß, daß er es nicht kann. Die Grenzen des eigenen Könnens zu erkennen ist immer weise.

Hochgelehrte Leute haben schon das Zittern in allen Gliedern gekriegt, wenn sie in kleinerem oder größerem Kreise eine kurze Ansprache halten sollten. Lieber das Portemonnaie verlieren, als reden müssen! Das ist ihr stiller Seufzer. Mit ihnen auf einer Stufe stehen die „Redner", die vom Manuskript ablesen. Kann man da überhaupt vom „Reden" sprechen? Ließen sie die geschriebene Rede von einem Schauspieler ablesen, der wenigstens besser sprechen gelernt hat, so hätten sie den Hörern einen größeren Dienst, als daß sie durch das Ablesen ihres deutschen Aufsatzes den Hörern den Beweis liefern, daß sie einmal in jüngeren Jahren — schreiben und lesen gelernt haben. Nicht viel höher stehen die Redner, die ihren deutschen Aufsatz, den sie für eine Rede halten, wörtlich auswendig gelernt haben und nun, sich ängstlich an das Wort klammernd, ihr Schriftdeutsch als Rededeutsch gelten lassen wollen. Ein guter Phonograph erfüllt dieselben Dienste; es ist Zeitvergeudung, wenn sie sich seiner nicht bedienen, ihre Gedanken an den Mann zu bringen.

Wo eine „Rede" vorgelesen, oder ein auswendig gelernter deutscher Aufsatz von der Gedächtniswalze abgehaspelt wird, da sucht man vergebens nach dem Besten und Wichtigsten, was eine wirkliche Rede leisten kann: es fehlt die enge, die lebendige Beziehung zwischen dem Sprecher und dem Hörer, der persönliche Rapport, der kein abgelesenes, kein auswendig gelerntes, kein gedrucktes Wort herstellen kann; es fehlt die hinreißende Gewalt des aus dem Borne gegenwärtigen geistigen Schaffens hervorquellenden Wortes, das Seele mit Seele verbindet, das unmittelbar, elementar packt und fesselt.

Nicht „frei" über irgendeine Sache reden zu können, ob es ein Trinkspruch im engsten Kreise, ob es eine anderthalbstündige Rede vor einer Volksversammlung von Tausenden ist, bedeutet im Grunde weiter nichts, als daß man das „Material" eines Trinkspruches oder einer großen Rede nicht beherrscht. Es fehlt an dem kleinen Schatzkästlein oder an der großen Truhe des Gedankenreichtums, aus dem man den Hörer spenden können muß, wenn man sich vermißt, die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf 10 oder 100 Minuten für sich in Anspruch zu nehmen. Nur wer über der Materie seiner Rede steht; nur wer im Hintergrund der Denktätigkeit während der Rede noch über ein Plus von Gedanken verfügt, aus dem er jeden Augenblick nach Belieben schöpfen kann, falls er eine Verstärkung einzelner Momente der Rede für nötig hält, nur der wird die ganze Kraft und den ganzen Zauber des frei gesprochenen Wortes entfalten können. Nur bei einem solchen Redner hat der Hörer das zwingende Gefühl absoluter Sicherheit, das von dem Redner aus wie ein lebendiger Strom auf ihn einflutet; nur bei einem solchen Redner empfindet der Hörer ein behagliches, erhebliches, den